Das erwachende Berlin

Von

Dr. Joseph Goebbels



Zentralverlag der N.S.D.A.P. Frz. Eher Nachf., München

Buchumschlag und Photomontage von Hella Koch-Zeuthen
Photographien von Associated-Preß, Atlantik, Klara Behnke, Cohnitz, Eisenstaadt, Paul Fischer, W. Gircke, A. Groß, Hansa-Luftbild, H. Hürton, Illustration-Hoffmann, Internationale News Photos, Internationale Staats-Photo, Keystone View, Krause, Lufthansa, New York Times, Pacific, Photo-Bericht, Photo-Mai, Photothek, Hermann Roesler, Scherl, Robert Sennecke, L. Strauß, H. Wiesebach, W. Wiesebach, Wide World

2. Auflage

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G. m. b. H., München

Dem Andenken des toten Sturmführers

Horst Wessel

gewidmet

Inhalt

Vorwort

Die Stadt Berlin ist ein ewiges Rätsel. Nur der kommt hinter ihr Geheimnis, der sie in all ihren Ständen und Schichten, in ihren Gefühlslagen und Entwicklungen, der sie in ihrem rauschenden Glück und in ihrem verzweifelten Jammer bis ins Letzte studiert und abgetastet hat. Keine Stadt in Deutschland trägt wie diese den Stempel des Unnennbaren und Unerklärlichen an der Stirne. Es gibt Menschen, die Berlin verschiedentlich besuchten und die Stadt furchtbar, beklemmend und beängstigend finden. Es gibt andere, die hier jahrelang wohnen, ohne den eigentlichen Sinn und das hinter den Erscheinungen stehende Wesen dieses Riesenkörpers von Steinquadern, Asphalt und lebendigen Menschenleibern erfaßt zu haben. Es gibt aber auch solche, die Berlin das erstemal sehen und denen mit einem Schlage das ganze geheimnisvolle Bild dieser Metropole des Reiches aufgeht.

Berlin steht auf dem festen Boden der Mark. Der Sand einer Provinz, die von den großen Preußenkönigen geschaffen und aufgebaut wurde, gibt den Untergrund ab, auf dem dieses Stadtungeheuer sich gestaltete. Man mag Asphalt und Stein darüber legen und wälzen, der Mutterboden des urewigen Landes wird selbst dadurch immer wieder hervorsteigen und seine ewigen Gesetze von Blut und Leben geltend machen.

Die auf den ersten Anblick sinnwidrige Verschmelzung von Scholle und Asphalt hat in Berlin jene eigenartige Atmosphäre geschaffen, die jeden umgibt, der die Straßen dieser Stadt betritt. Es herrscht hier eine nüchterne Klarheit des Denkens, die fast grausam und herzlos wirkt. Der Verstand bestimmt den Charakter dieser Metropole, und die viereinhalb Millionen, die sie bevölkern, werden, ob sie wollen oder nicht, mit in den sachlichen und unromantischen Rhythmus des Intellekts hineingerissen. Berlin denkt rasch, nicht so gründlich wie die anderen Städte, aber dafür mit mehr Behendigkeit. Hier werden Urteile schnell gefaßt und oft ohne ernste Prüfung. Der Tag macht seine Forderungen geltend, und wer nicht mitkommen kann, der muß am Rande des Weges liegen bleiben, ohne daß man ihm eine Träne nachweint. Berlin verbraucht Menschen. Sie werden in den Steinquadern dieser Stadt

an Gehirn und Herz zermahlen und aufgerieben, und nur der, der auf eigenen Füßen steht und die Ellbogen zu gebrauchen weiß, kann sich auf die Dauer in der vorwärtsstürmenden Aktivität dieses Ungetüms behaupten.

So absurd das klingen mag: Berlin ist eine Soldatenstadt und wird das ewig bleiben. Die Preußenkönige haben es dazu gemacht, und was sie an Zucht und Ordnung, an Disziplin und Massenwillen in diese Bevölkerung hineinlegten, das ist dem Berliner sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen. In den schlimmsten Zeiten des spartakistischen Wahnsinns konnte ein schneidig gespielter Militärmarsch den wildesten Bolschewisten wankend machen. Nichts überzeugt hier so, wie der ruhige und feste Marschtritt von Soldaten, sie mögen im einzelnen einer Sache dienen, welcher auch immer. Selbst in den Mietskasernen von Wedding und Neukölln sieht man verschlissene Photographien hängen, auf denen der Vater oder der Onkel als Gardefüsilier abgebildet ist.

Eine Nüchternheit ohnegleichen macht die Atmosphäre der Reichshauptstadt klar und durchsichtig wie Glas. Hier gibt es keine Linien, die ineinander verschwimmen und Farbe statt Umriß geben; hier sind die Konturen scharf und deutlich gezeichnet und trennen unbarmherzig voneinander, was nicht zueinander gehört. Nichts liegt dieser Stadt ferner als seichte Sentimentalität. Ihr Leben hat sich seinen eigenen Stil gebildet, und der wieder hat sich auf alle übertragen, die hier atmen, arbeiten und sich ihr tägliches Brot verdienen.

Berlin ist seit Bismarck die Stadt des Bürgertums gewesen. Zwar bestimmte der hohenzollernsche Adel Heer und Verwaltung, aber die Stadt als solche gehörte der Bourgeoisie. Sie war in Verfolg der gewonnenen Kriege reich und mächtig geworden, hatte sich ihr eigenes politisches System zurechtgezimmert, wußte Geld einzunehmen und Geld auszugeben. Während man noch in den Kreisen, die das Schicksal des Staates gestalteten, das Wort Geld als unvornehm verpönte, wußte man im Bürgertum der Reichshauptstadt sehr wohl seinen Wert und seine Wirksamkeit einzuschätzen und einzusetzen. Von ihm gefördert und unterstützt, gediehen Kunst und Wissenschaft, erstanden Galerien und Bauwerke. Zwar ohne übermäßigen Geschmack,

dafür aber mit viel Pomp und Aufwand. Berlin war eine reiche Stadt geworden. Aber während im Zentrum und im Westen, wo die Begüterten und Vornehmen wohnten, die Zivilisation sich immer mehr verfeinerte und damit immer volks- und lebensfremder wurde, erhob sich draußen im Osten und Norden der Stadt das finstere Gespenst der sozialen Not. Ganze Straßenzüge entstanden von grauen Mietskasernen, in denen der Proletarier hauste und sein freud- und glückloses Dasein fristete. Im sechsten und siebenten Hinterhof fing der Groll und die Bitterkeit an, deren der Marxismus sich, klug und auf weite Sicht eingestellt, bemächtigte, um sie, geformt in einer Massenbewegung von noch nie dagewesenen Ausmaßen, auf die Straße zu tragen. Hier setzte zum ersten Male der Kampf um die Reichshauptstadt ein, der politisch geführt wurde mit dem Ziel, das Reich zum Sturz zu bringen und die Klasse der Enterbten vorzutreiben zur Eroberung der Macht für jene Schicht von feigen Usurpatoren und Nichtsnutzen, die ihre Partei mit dem Reich und ihr eigenes parasitäres Dasein mit dem deutschen Volk verwechselten.

In diesem Kampf waren Adel und Bürgertum von vornherein unterlegen. Sie hatten das Berlin des Glanzes und des Lichtes im Besitz; das Berlin der Finsternis und des Grolls blieb ihnen auf ewig verschlossen. Sie kannten diese Stadt nur an der Oberfläche, nicht aber in den brodelnden Untergründen der grauen Vorstädte, der langen trostlosen Straßenzeilen und der armen Hinterhöfe, in die niemals die Sonne Gottes hineinschaute.

Dort saß dumpf und finster brütend das Proletariat. Dort spielten zwischen Unrat und Kehricht die Kinder mit den gelben, ernsten Gesichtern, die einen Wald nur dem Namen nach kannten und nie mehr Wasser gesehen hatten, als ihre kleine Waschschüssel barg. Das war der Nährboden, auf dem aus Not Verzweiflung, aus Verzweiflung Bitterkeit, aus Bitterkeit Anarchie und aus Anarchie Haß und Verbrechen wurde. In diesen Mietskasernen mit den stumpfen Fenstern gehörte schon vor dem Kriege der „Vorwärts" zur täglichen Morgenlektüre, und die ihn schrieben, wußten das auch. Sie gossen in Groll und Sorge die ätzende Lauge ihrer Staatsfeindschaft und ihrer asozialen Instinkte. Zwar dekretierte man am Alexanderplatz noch, daß

die Straße dem Verkehr gehöre. Nun denn, man zog sich in die Hinterhöfe und Mietskasernen zurück, um eines Tages in finsterer Bitterkeit und wütender Verzweiflung herauszubrechen und, losgelöst von jeder Verantwortung, an den Fundamenten des Reiches zu rütteln, bis der Staat Bismarcks zertrümmert zu Boden stürzte.

Im August 1914 fand sich diese graue Masse Volk noch einmal zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurück. Da saßen die „Vorwärts"-Leser draußen in den roten Kneipen, ließen den Kaiser hochleben oder zogen singend durch die Straßen. Der Krieg hatte sie noch einmal zur Besinnung gebracht. Über die Köpfe der feigen Hetzer hinweg, die aus ihrer Not ein parteipolitisches Geschäft gemacht hatten, bekannten sie sich zu Volk und Nation und unterwarfen sich schweigend und voll innerer Inbrunst dem ewigen Gesetz, das über ihnen stand.

Die Verantwortlichen sahen die Zeichen der Zeit nicht. Sie reichten an der Masse vorbei, die zu ihnen strebte, um sich dem Reiche hinzugeben, ihren Verführern die Hände, wollten keine Parteien mehr kennen, nur noch Deutsche, selbst in denen, die sich eben anschickten, den Dolch zu schleifen, um ihn in der Zeit der größten Not dem kämpfenden Heere in den Rücken zu stoßen.

Von da ab war Berlin die offene Wunde des Reiches. Hier wühlte die geheime Sabotage, hier wurde zuerst in versteckten Andeutungen, dann unverhüllter und zuletzt frech und zynisch der Widerstandswillen des Volkes gebrochen, die Munitionszufuhr abgestoppt, die Ideale eines männlichen Heroismus in den Kot gezerrt, Treu und Glauben mit Füßen getreten und das Gefüge des Staates von innen heraus zerfressen und unterwühlt, bis dann im November 1918 das Reich zusammenbrach. Berlin war dem Lande entfremdet, es hatte sich von den Wurzeln des Bodens entfernt und war in die Hände nomadenhafter Zerstörer geraten, die nicht mehr Volk, Vergangenheit und Geschichte wahrhaben wollten, sondern nur noch bemüht waren, die Werte des preußisch-deutschen Staates zu beseitigen, um damit der Möglichkeit enthoben zu sein, an ihnen ihren eigenen Unwert gemessen zu sehen. Die Tore der Stadt öffneten sich, und durch sie ergoß sich der schmutzige, dickflüssige

Strom der Zuwanderung aus dem Osten. Zuerst kamen sie zu Tausenden, dann wurden es Zehn- und Hunderttausende; im Scheunenviertel begannen sie als kleine Pelzhändler und Gauner, in einigen Jahren saßen sie im Zentrum, und von dort wanderten sie in die Prunkvillen des Westens. Nun waren sie Journalisten, Konfektionäre, angesehene Geldmänner. Sie machten die öffentliche Meinung, sie lieferten der Stadt, was sie zum Leben gebrauchte, sie gaben Kredite von den Millionen, die sie vorher dem Volke abgegaunert hatten.

Berlin war dem Reiche verloren. Es lebte sein eigenes, frivoles Leben. Wie mit magnetischer Gewalt zog es die Menschen vom Lande auf den glühenden Boden seines Asphalts, bis sie dort verbrannten. Ein Steinsarg, ein Krematorium, in dem die Fruchtbarkeit zur lächerlichen Farce herabgewürdigt wurde, über die man witzelte und spöttelte, als sei sie entehrend, und die feige Genußsucht, die man an ihre Stelle gesetzt hatte, der Weisheit letzter Schluß. Die Monarchie hatte diese Stadt bereits aufgegeben. Das Bürgertum hatte sie ihr nicht nehmen können, der Marxismus triumphierte auf der ganzen Linie, und nun stieg, grau im Nebel und Regen, der November 1918 auf.

Die Revolte begann. Rote Marodeure, in Matrosenuniform verkleidet, nahmen Besitz von der Stadt; wo ehedem Zucht und Disziplin, Ordnung und Straffheit geherrscht hatten, da machte sich jetzt der Mob breit. Die niedrigsten Instinkte wurden mobilisiert. Frech reckte das Verbrechen sein Haupt empor, zynisch legte es Hand an am Reiche Bismarcks; in den Parlamenten flegelten sich die Soldatenräte herum. Der Abschaum des Volkes schwang sich auf die verlassenen Throne der Macht. Spartakus regierte die Stunde.

Von da ab ist Berlin nicht mehr zur Ruhe gekommen. In einem ewigen Widerstreit der Meinungen wurde es zwischen zwei Extremen hin- und hergezerrt. Der Kampf um die Stadt wurde erneut aufgenommen, und er sollte nicht eher zu Ende gehen, bis sie dem Deutschtum zurückerobert war. Wenige nur haben das damals für möglich gehalten. Diese Wenigen waren selten in den Ständen von Besitz und Bildung zu finden, sie gehörten meistens zu den Kleinen und Unbekannten im Lande; es waren die hellhörig gewordenen

Söhne jener „Vorwärts“-Leser, in denen das ewige Soldatenblut wieder zu pulsen und zu strömen begann.

Kapp versuchte es, indem er die Ehrhardt-Brigade einmarschieren ließ. Der Versuch war umsonst getan. Von Angst oder kühler Reserve empfangen, mußten seine Soldaten schon nach wenigen Tagen wieder unter dem Hohngelächter der Asphaltpresse die Reichshauptstadt verlassen. Man gab es dann eine Zeitlang ganz auf; man erklärte, Berlin sei endgültig verloren, es könne nicht von innen, es müsse von außen erobert werden. Man spielte in geheimen Konventikeln mit Einmarsch- und Zernierungsplänen; man wollte diese Stadt mit Gewalt in die Knie zwingen.

Wir sind unterdes in die Höhle des Löwen gegangen. Vielleicht waren wir uns zuerst nicht ganz im klaren darüber, was unser wartete. Wir haben den Kampf begonnen ohne Rücksicht darauf, ob und wann er zum Siege führen würde. Wir haben diesem Kampf seinen Impuls, seinen heißen Atem, sein wildes Tempo, seine mitreißenden Parolen und seine stürmende Aktivität gegeben. Wir haben dieser Stadt unsere Idee und unseren Namen eingehämmert und aufgezwungen. Es ist ein Kampf um Berlin geworden, der an die acht Jahre dauerte, der Ströme von Blut und Tränen kostete, der aber trotz allem von einer verzweifelten Minderheit angefangen wurde, diese Riesenmillionenstadt unaufhaltsam mit sich riß und am Ende zu Boden warf. Wir mußten jahrelang durch Schmutz und Unrat waten, kein Laster, das man uns nicht angedichtet und keine Tugend, die man uns nicht abgesprochen hätte. Wir haben's gewagt!

Hier hatte der Feind seine Burgen, hier war die Internationale aller Schattierungen festgenistet, hier tobte der rote Terror in sonst nicht gekannter Brutalität und Wildheit. Hier hatte der Bolschewismus sich häuslich niedergelassen, hier gab er zuerst seine Parole aus: Schlagt die Faschisten, wo Ihr sie trefft!

Kann es da wundernehmen, daß in Berlin die Auffassungen und Anschauungen von einer Härte und Folgerichtigkeit waren, die man sonst selten kannte? Und ist es nicht verständlich, daß gerade hier die Meinungen un-

verbogen und ungezügelt aufeinanderplatzten? Klarheit war vonnöten, wenn man sich in Berlin durchsetzen wollte, und hinter der Klarheit mußte ein Glaube stehen, der entschlossen war, Berge zu versetzen.

Tempo! Tempo! Das war die Parole unserer Arbeit. Keiner durfte sich schonen, und niemand wurde geschont. In dieser schreienden Raserei eines Kampfes zwischen Gut und Böse gab es keinen Pardon. Entweder schlugen die andern uns, oder wir streckten die andern zu Boden.

Wer Berlin hat, der hat das Reich. Wir waren von dieser Überzeugung so fest durchdrungen, daß wir im Kampf um die Metropole mehr sahen, als die Besitzergreifung einer Stadt. Dieser brodelnde Hexenkessel mußte von uns genommen werden. Wir studierten Volk und Atmosphäre mit einer fast wissenschaftlichen Gründlichkeit; und dann sprachen wir zu Berlin die Sprache, die Berlin verstand.

Tag für Tag und Stunde um Stunde donnerten die Rotationen und spien Gift und Galle auf uns; aber die Macht der Wahrheit war stärker als die Macht der Lüge. In verzweifelten Offensiven rannten wir gegen dieses Ungeheuer an, drückten den Gegner aus seinen festen Positionen heraus, manövrierten ihn in jahrelangen Kämpfen nach und nach in die Ecke, um ihn dann endgültig in den Staub zu werfen.

In einem Berliner bolschewistischen Theater wurde vor Jahren ein toter Frontsoldat mit den Worten: „Dreck, weg damit!" auf den Abfallhaufen gekehrt. So sicher haben sich einmal die Juden in der Reichshauptstadt gefühlt! Aber die toten Soldaten dieser Stadt, die Arbeiterjungens aus dem Wedding und Neukölln und die Söhne der Bürger aus dem Westen haben in den Gräbern von Flandern und Polen keine Ruhe gefunden. Als unsichtbares Armeekorps sind sie den Zügen unserer braunen Kolonnen voranmarschiert und haben ihnen Kraft und Mut gegeben, damit ihr Opfer nicht umsonst bliebe.

*

Der Berliner selbst ist wie seine Stadt. Das Grundelement der Bevölkerung wird vom Märker bzw. vom Urberliner gestellt. Dieses Grundelement er-

nährt sich durch ewigen Zuzug aus dem Reiche. Kein Volksstamm, kein Stand und kein Land, das hier nicht vertreten wäre. Berlin versteht wie keine andere Stadt, die Elemente zu mischen und daraus ein Neues zu formen. Wer hier drei Jahre gelebt hat, der fühlt sich als Bürger dieser Stadt. Über den festen Untergrund von braven und arbeitsamen Menschen legte sich vor dem Kriege schon, mehr noch während des Krieges und vor allem nach dem Kriege, die dünne, beizige Tünche des Judentums und des Bolschewismus. Juden und Bolschewisten sind es vor allem, die Berlin im Lande und in der ganzen Welt diskreditiert haben. Es wurde nach Moskau die röteste Stadt Europas.

Der Berliner selbst hat in seinem eigentlichen Wesen nur wenig damit zu tun. Zwar ist er schnodderig und kalt, sentimentalitätslos und fast grausam, aber im tiefsten Grunde seines Herzens wie ein Kind. Sein Witz ist von einer Eigenart, die man sonstwo nirgends trifft. Mit einem seltsam anmutenden, fast barocken Humor gepaart, dessen Pointen mehr durch knappe Schlagkraft als durch gemütliche Breite wirken.

Der Berliner ist fleißig und genügsam. Nirgendwo wird mehr gearbeitet als in dieser Stadt, und nirgendwo mit mehr Begeisterung und mit mehr Hingabe an die Sache. Das Berlin des lauten Amüsements wird vom Berliner selbst nur zuweilen an Sonnabenden und Sonntagen in Anspruch genommen. Die Woche aber gehört der Arbeit und dem Kampf um das tägliche Brot. Er ist hier härter als in anderen Städten. Viereinhalb Millionen wollen leben, wohnen und atmen, viereinhalb Millionen suchen einen Platz an der Maschine oder in den Kontorstuben. Sie fahren morgens in aller Frühe mit den vollgepferchten Straßen-, Hoch- und Untergrundbahnen eine Stunde und mehr zur Arbeit und werden abends müde und verbraucht in denselben dunstigen Wagen wieder in die Vororte zurückgetragen. Ohne innere Solidarität wäre ein Nebeneinanderleben dieser viereinhalb Millionen nicht möglich. Der Alltag in seinem wilden Tempo erzieht den Berliner zu einer Art von Massendisziplin, die bewundernswert ist. Hier streben Hunderttausende auf gleichem Wege einem Ziele zu, ohne daß es zur Panik,

ja selbst zur Aufregung kommt. Nichts haßt der Berliner mehr als Lärm zur unrechten Zeit.

Aber andererseits: Klamauk muß sein! Dieses Wort ist ganz aus der Seele dieser Stadt gesprochen. Etwas Besonderes glaubt der Berliner immer für sich in Anspruch nehmen zu können. Langeweile ist bei hoch und niedrig verpönt, und selbst den ernstesten Dingen wird hierzulande ein Schuß Sensation beigemischt.

Nicht umsonst bevölkert dieser Menschenschlag das phantastischste Stadtungeheuer, das es in den Grenzen des Reiches gibt. Diese Stadt wird krank, wenn anderswo etwas Besseres, Größeres oder Berühmteres existiert als das ihr Gegebene. Berlin voran, und uns kann keener! So denkt schon der kleine Junge auf der Straße, und so denken sie alle, die Männer und die Frauen, die Arbeiter und die Bürger, die Intellektuellen und die Kinder des Volkes.

Und trotzdem hat diese Überheblichkeit auch wieder ihr Versöhnendes. Denn sie stammt nicht aus der Nichtskönnerei oder Trägheit. Der Berliner versucht sie durch Leistung wenigstens zu begründen; und dabei ist er auf der anderen Seite von einer Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft, die etwas ungemein Rührendes an sich hat. Man kann nach dem Wege fragen im Westen oder im Osten, bei Arbeitern oder bei Kommerzienräten: man hat meistens Mühe, den freundlichen Mentor überhaupt loszuwerden. Dem Fremden gegenüber fühlt jeder Berliner sich als Gastgeber. So gerne er schenkt, so ungern läßt er sich beschenken. Sein Stadtstolz ist unbeschreiblich. Er pflegt ihn nicht nur zu Hause, er nimmt ihn als wichtigstes Gepäckstück mit auf die Reise. Er mag alle Länder durchstreifen und alle Ozeane durchqueren: Berlin bleibt doch Berlin! Mit einer gewissen Herablassung würdigt er Sehenswürdigkeiten, Kunstwerke, Bauten oder Straßen anderer Städte und Länder. Aber gegen *seinen* Dom, gegen *seine* Linden, gegen *seine* Wilhelmstraße kommt in der ganzen Welt nichts an. Wenn er in Wien etwas barsch einen Schutzmann nach dem Stephansdom fragt und der ihm bedeutet, etwas freundlicher und liebenswürdiger an ihn heranzutreten, dann gibt er zur Antwort: „Da valoof ick mir lieber!“

Die Stadt Berlin ist von einem Erfindungsreichtum ohnegleichen. Die immer wechselnden Methoden ihres geschäftlichen und politischen Lebens sind zeitweilig für das ganze Reich richtunggebend gewesen. Hart stoßen hier die Gegensätze aufeinander, und sie werden mit radikalem Fanatismus ausgefochten. Der Berliner läßt sich nicht leicht oder gerne über den Haufen werfen; man hat es hier schwer, etwas Neues durchzusetzen. Aber was er gegessen hat, das will er auch verdauen, und wovon er überzeugt ist, dafür setzt er sich auch mit seiner ganzen frischen und mutigen Aktivität ein.

Der Fremde merkt das nicht, aber trotzdem ist in Berlin ein kleinbürgerlicher Familiensinn zu Hause, der für manche andere Stadt vorbildlich sein könnte. Mutter und Vater spielen im Leben eines jeden Berliners die größte Rolle. Zwar ist die verwandtschaftliche Liebe derb und sentimentalitätslos, dabei aber keineswegs weniger herzlich und hilfsbereit.

Der Berliner ist lern- und wißbegierig. Die Zeitung ist sein tägliches Brot. Selbst der kleine Mann von der Straße liest gern drei und fünf an einem Tage. Nicht etwa nur im Familienteil, nein: er wohnt doch nun einmal in der Reichshauptstadt, wo die große Politik gemacht wird, ohne ihn geht es doch nicht, er muß doch dabei sein, sein Urteil beisteuern und seinen Senf dazugeben. Hat er sich einmal in eine politische Anschauung verbissen, dann ist er auch bereit, dafür zu kämpfen und sich ihr mit ganzer Leidenschaft hinzugeben. Der Typ des politischen Soldaten findet in dieser Stadt immer bereiten Boden.

Man hat so viel darüber geklagt, daß der Berliner auf jede falsche Zeitgröße hereingefallen sei. Er verdient diesen Vorwurf nicht, denn man kann ihn nicht für die Presse der Juden verantwortlich machen. Im Gegenteil: er selbst ist von einer erfrischenden Respektlosigkeit gegen das Getue um eine aufgeblasene Null. Nirgendwo sind so wie hier die fetten Bonzen der Novemberrepublik mit Hohn und Galle überschüttet worden. Sie haben es mit dem Berliner bei Gott nicht leicht gehabt, und wo er einem etwas am Zeuge flicken konnte, da hat er es mit Lust und Vergnügen getan.

Dafür hat er auch seine auserkorenen Lieblinge, auf die er nichts kommen

läßt, die ihm gehören und die er deshalb mit seiner ganzen Liebe und Sympathie überschüttet. Es gibt nichts Schöneres und Herzerquickenderes, als beim Berliner populär zu sein! Gerade das Volk ist hier so überreich im Geben von Wärme und Vertrauen, daß es manchmal ergreift und fast zu Tränen rührt. Setzt der Berliner bei einem Menschen einmal das Attribut „unser“ vor den Namen, dann nimmt er ihn wie einen Bruder in seine große Stadtfamilie auf, dann interessiert ihn alles und jedes an ihm, und nichts gibt es, was sich dann noch seiner Fürsorge entziehen könnte. Das geht so mit den Dingen wie mit den Menschen. Was der Berliner einmal mit Beschlag belegt hat, das geht ihm nicht mehr aus. Eifersüchtig wacht er darüber, daß es sein Eigen bleibt, das er höchstens gelegentlich einmal für andere Städte oder andere Leute ausleiht.

Im ganzen genommen: Der Berliner ist besser als die schlechte Meinung, die man von ihm im Reich hat. Er hat seine Schwächen, aber auch seine Tugenden. Wer wirft den ersten Stein auf ihn?

*

Auf dem Boden dieser phantastischen, flimmernden Stadt mit all ihren Geheimnissen und Untergründen, mit jungen Männern dieser Stadt, die im letzten Sinne ihres Wesens Soldaten sind, ist der Kampf um Berlin ausgefochten worden. Er wurde durchgestanden im Hinblick auf das Reich. Er hat Blut und Leben gekostet, aber sein Ziel ist erreicht worden: Berlin gehört nicht mehr dem Marxismus. Das erwachende, junge Deutschland hat sich diese Stadt wieder einverleibt.

Der Kampf um Berlin begann als aussichtslose Sache und wurde trotzdem von einer Sekte verwegener Menschen gewagt. Von Hohn und Spott verfolgt, sind sie ihren Weg gegangen, haben sie auf den weiten Friedhöfen dieser Riesenstadt ihre Toten begraben, haben sie ihre Verwundeten in die Krankenhäuser hineingebracht und herausgeholt, sind sie bei Trauerstunden an den weißen Steinen der Gefallenengräber gestanden, um schweigend und verbittert das Gelöbnis zum weiteren Ausharren den toten Kameraden zu Füßen zu legen. Aus Blut und Tränen hat sich ein neues deutsches Ber-

lin erhoben. Mit Fanatismus und Glauben sind die braunen Kolonnen über Gräber vorwärtsmarschiert und haben die Fahne des neuen Reiches auf die Zinnen der Macht gepflanzt. Unser Dank gilt den braven Soldaten der alten Garde, die niemals wankte oder verzagte, unser Gruß den toten Kameraden, die auf den Friedhöfen Berlins wieder in deutscher Erde schlummern.

Unter dem Kommando ihres Sturmführers Horst Wessel schreiten sie im Zuge der Dahingegangenen, in dem wir alle einmal aufgehen werden, wenn unser Werk erfüllt ist.

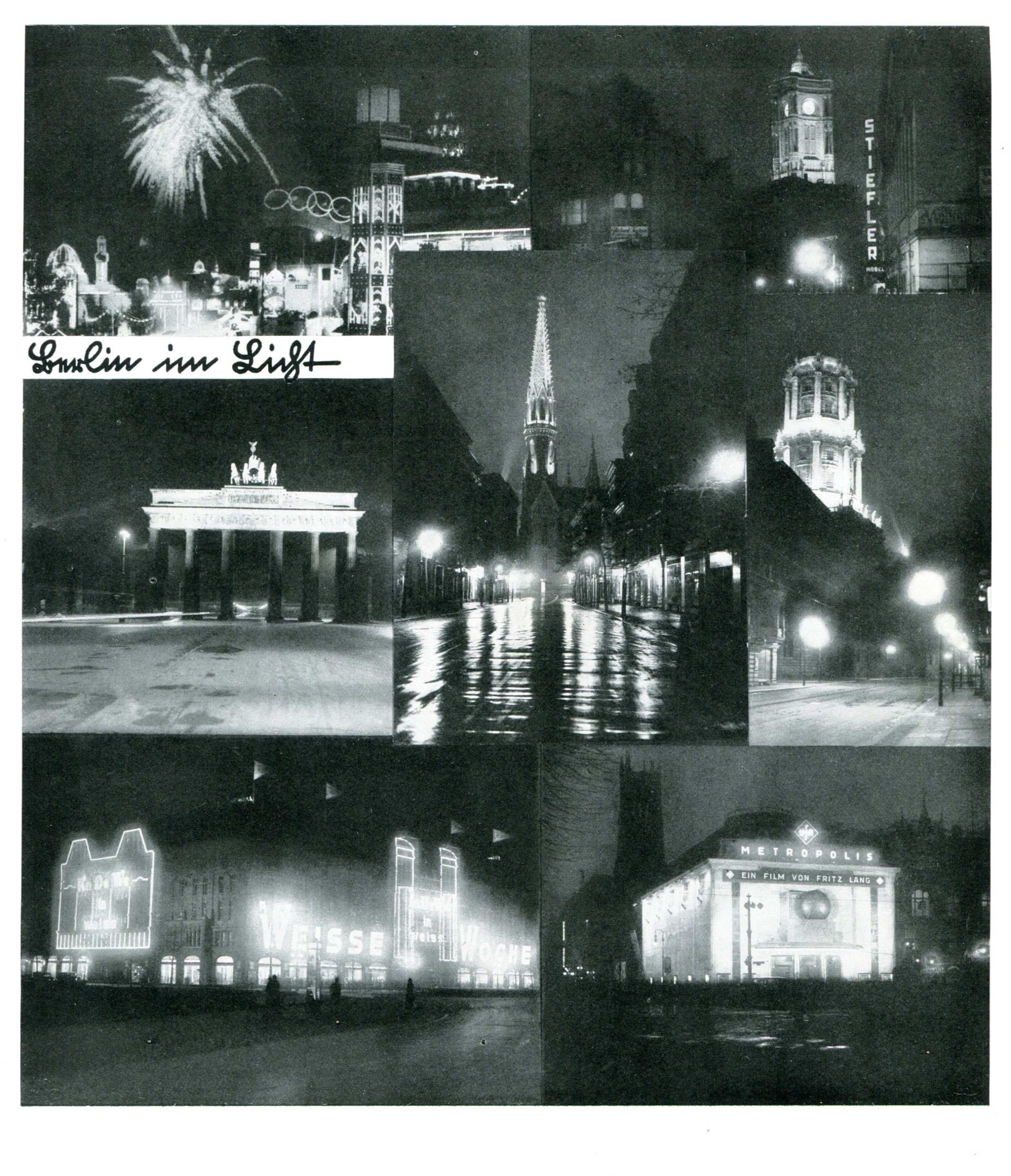
Die Stadt



Wie ein Steinungeheuer, unermeßlich in den Dimensionen und
volle, öffentliche Gebäude, riesige Geschäftshäuser und draußen



voll von Rätseln und Geheimnissen, liegt vor dir die Stadt. Prunk-
in den Vororten die Mietskasernen, in denen die Armen wohnen.



Wenn der Abend herniedersinkt, dann liegt Berlin im Licht. Aus Millionen Glühbirnen strahlt und flimmert die Flammenflut. Die Stätten des Vergnügens und des Verkehrs sind übersät von dem hellen Schein der Bogenlampen und der Lichtreklame. Ein phantastisches Bild großstädtischen Glanzes, das sich dem Auge des Beschauers bietet.



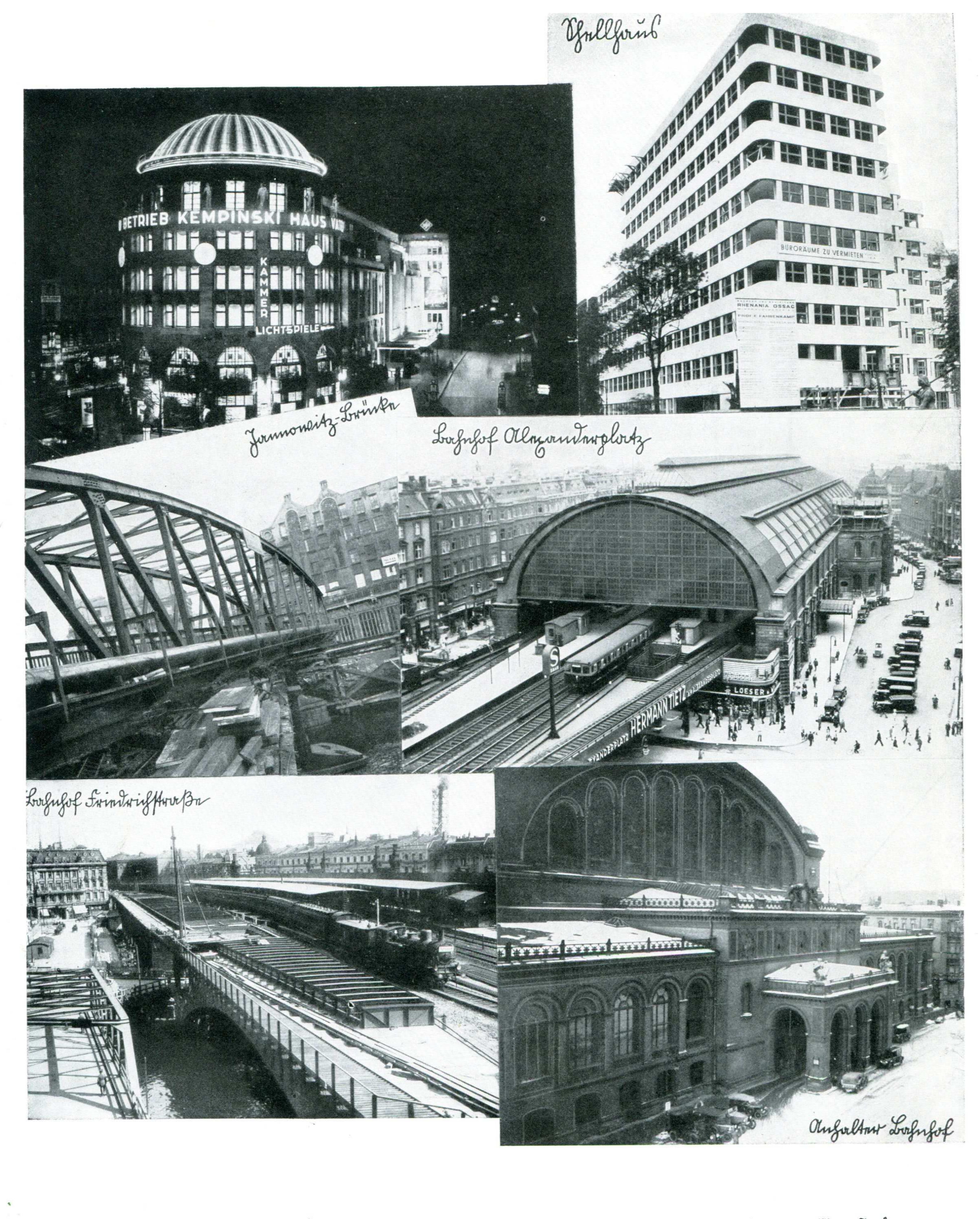
Ehrwürdig und hoch ragen die Denkmäler großer preußisch-deutscher Tradition. Das Brandenburger Tor, das alte Museum und die Siegesgöttin. Ehern und stumm steht auf hohem Sockel der Große Friedrich, der der Stadt Berlin und dem preußischen Staatsgedanken zum ersten Male Weltgeltung verschaffte.



Keine Stadt weist wie diese so schreiende Gegensätze auf: Berlin tanzt und Berlin hungert. Luxus und Armut, Glück und Sorge, Licht und Finsternis. Alles, was das menschliche Leben an Höhen und Tiefen kennt, das hat sich in dieser Stadt ein Stelldichein gegeben.



An den breiten Straßenzeilen vorbei ziehen ruhig und gemächlich die Wasser des Kanals, umschattet von alten Bäumen und rings umgeben von den monumentalen Bauten preußischer Architektur.



Shellhaus

Jannowitz-Brücke

Bahnhof Alexanderplatz

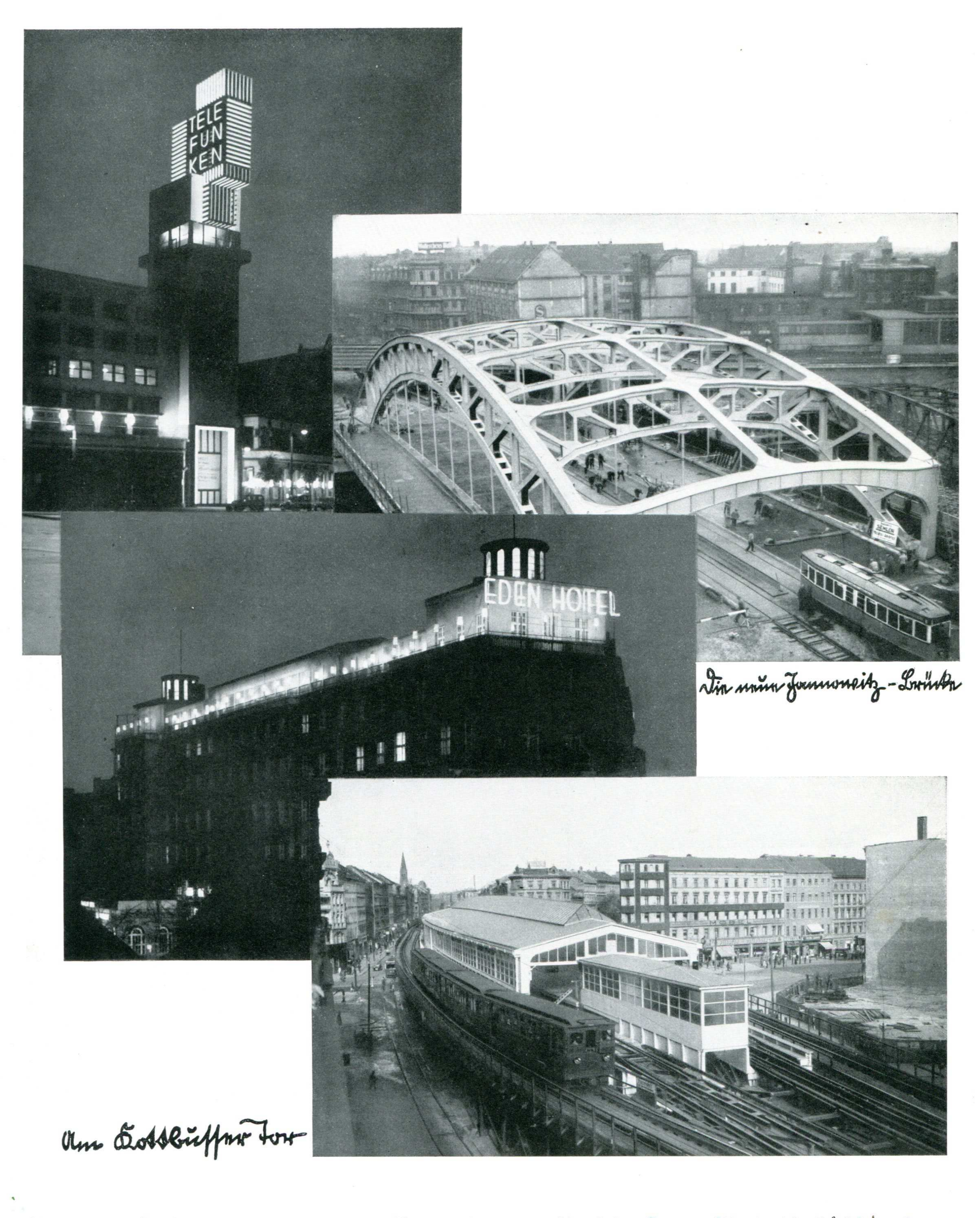
Bahnhof Friedrichstraße

Anhalter Bahnhof

Täglich speien die Riesenbahnhöfe Tausende und Tausende von Menschen aus, die aus allen Städten und Provinzen nach Berlin kommen, um dort ihr Glück zu versuchen und den harten Kampf um das tägliche Brot neu zu gewinnen. Stätten der Arbeit und Stätten des Vergnügens warten auf sie, um sie in sich aufzunehmen und einzuschmelzen in die Millionenmassen der Reichshauptstadt.



In den Nebenstraßen des Zentrums wohnt Armut und soziale Not. Hier sitzt auf seiner engen Mansarde oder unten im feuchten Keller der Arbeitsinvalide. Hier gehen durch die alten, verfallenen Häuser die lichtleeren Flure. Aber selbst durch die schmalen Gassen des Scheunenviertels wogt bei Tag und Nacht ewig der hastende Verkehr der Menschen, die ihrer Arbeit oder dem Verbrechen nachgehen.



Die neue Jannowitz-Brücke

Am Kottbusser Tor

Riesenhafte Neubauten zeugen von dem Unternehmungsgeist dieser Stadt. Bis in die höchsten Etagen hinein klappern die Schreibmaschinen oder klingen die Sektgläser, und über die endlosen Schienenstränge donnern die Untergrund- und Vorortbahnen und tragen Menschenglück und Menschenleid auf und ab durch die Stadt der viereinhalb Millionen.



Der Kampf um das tägliche Brot ist hart und grausam. Manchen hat das Leben abgeworfen, der nun auf seine Art sich sein karges Dasein verdienen muß.



In den Vororten führt der Kleinbürger, fern vom Lärm des Zentrums und des Westens, sein bescheidenes, anspruchsloses Leben. Hier blühen zu Zehntausenden die Kleingärten, hier werden in den engen Kneipen die obligaten Mollen getrunken, hier bieten die Marktfrauen Gemüse und Fleisch aus. Die Mütter halten ihren kleinen Klatsch wie überall anderswo in der Welt, und Sonntags geht man in die Sommergärten, wo Familien Kaffee kochen können.



Ein anderes Berlin, das kaum gekannt wird: das Berlin der Hinterhöfe, der verfallenden Althäuser mit Abfall und Kehricht, mit schmalen Gassen, lichtlosen Treppenfluren und Wanzenburgen, zu denen der Eintritt frei ist.



Davon wissen die draußen im Westen nichts. Zwar schreiben die bolschewistischen Juden in der „Roten Fahne“ davon, aber sie haben es niemals gesehen. Sie sitzen im „Romanischen Kaffee“ und brüten dort ihre finsteren Umsturzpläne aus; und abends bevölkern sie bis tief in die Nacht hinein die Amüsierlokale des Kurfürstendamms, lassen sich von Negerkapellen zum Tanz aufspielen und schreiten lachend über die Not der Zeit hinweg.



Berlin W amüsiert sich.

Dieses Berlin W ist der Reichshauptstadt aufgepfropft. Das arbeitsame Berlin hat nichts oder nur wenig damit zu tun. Wie ein Anachronismus reckt sich hier der Turm der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in den ewigen Himmel hinein. Um ihn herum in den breiten Geschäftsstraßen oder den vornehm ruhigen Alleen der Villenkolonien wohnt die große Welt. Hier haben sich auch die Schieber der Republik ein Stelldichein gegeben.



Großes, phantastisches Berlin. Stadt der Bürgerlichkeit und Stadt des großen Geldes. Stadt der Zeitungen und Stadt der Theater. Stadt des Fleißes und Stadt der Korruption. Der Jude sitzt am Alexanderplatz, der Jude macht die öffentliche Meinung, der Jude macht das Theater, der Jude hat das Geld, und der Jude besitzt die Häuser. Er bestimmt den Charakter dieses Stadtungeheuers. Aber über all dem bunten Treiben erhebt sich siegreich triumphierend die ewige Göttin des Sieges als Wahrzeichen dafür, daß diese Stadt einmal deutsch war und auch wieder einmal deutsch werden soll.



In Berlin findet die Novemberrevolte den Boden bereitet. Hier kann ein Bauer Reichskanzler und ein Ernst Polizeipräsident werden. Hier bekleiden nach dem schmachvollen Umsturz jene Typen die höchsten Amts- und Staatsstellen, denen galizische Schieber abgelegte seidene Schlafanzüge und gebrauchte goldene Zahnstocher zum Präsent machen.



Arbeiter! Soldaten! Bauern!

An Alle!

Die alte Regierung ist gestürzt. Die alten Machthaber sind geflohen. Die Beauftragten des Volkes haben die Gewalt in ihre Hände genommen.

1. Das Deutsche Reich ist eine Republik.
2. Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt.
3. Der Präsident der Vereinigten Staaten Amerikas sichert uns **einen Frieden der Versöhnung und Verständigung** zu **ohne Annexionen und Entschädigungen.**
4. Der Weltfriede ist somit für die Zukunft gesichert.
5. Das französische und englische Volk beglückwünschen das deutsche Volk zum Sturze seines Imperialismus.
6. Die englische Marine hat die rote Flagge gehißt.
7. Damit ist die Periode des Imperialismus endgültig beendet.
8. Der allgemeinen Abrüstung steht hinfort kein Hindernis mehr im Wege.
9. Die Weltrevolution marschiert.
10. Die Geheimdiplomatie ist abgeschafft. **Indem sich in Zukunft die Völker selbst regieren herrscht nunmehr das Recht.**
11. Der Kapitalismus gehört in Zukunft **einer überwundenen Zeit an.**
12. **Jeder Werktätige erhält gerechte** Entlohnung.
13. **Die Republik garantiert jedem** Arbeit und Brot.
14. **Die Lebensmittelpreise** werden sofort **herabgesetzt**, die ungerechten Steuern beseitigt
15. **Die Vollsozialisierung** beginnt.
16. Schieber und Wucherer werden nunmehr ihrer gerechten Strafe zugeführt.
17. **In der Republik ist kein Platz für Korruption.**
18. Die Bürokratie ist beseitigt, das Volk regiert sich selbst. Ein allgemeiner politische Aufstieg wird die Folge sein!
19. Durch diese Revolution tritt unser Volk in den Zustand einer wahren Freiheit, Schönhe und Würde.

Werktätige! Bildet überall Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte

Rüstet zum Kampf gegen die Reaktion!

Es lebe die Republik! Es lebe die Weltrevolution

Nie wieder Krieg!

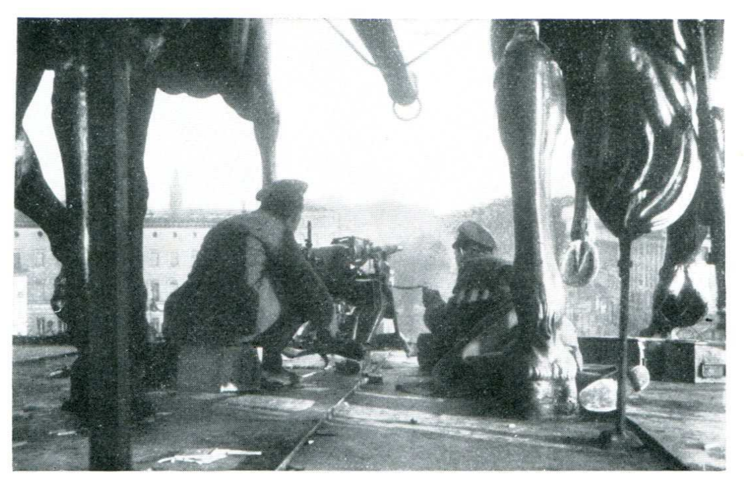
Berlin, den 9. November 1918.

Der Rat der Volksbeauftragten.

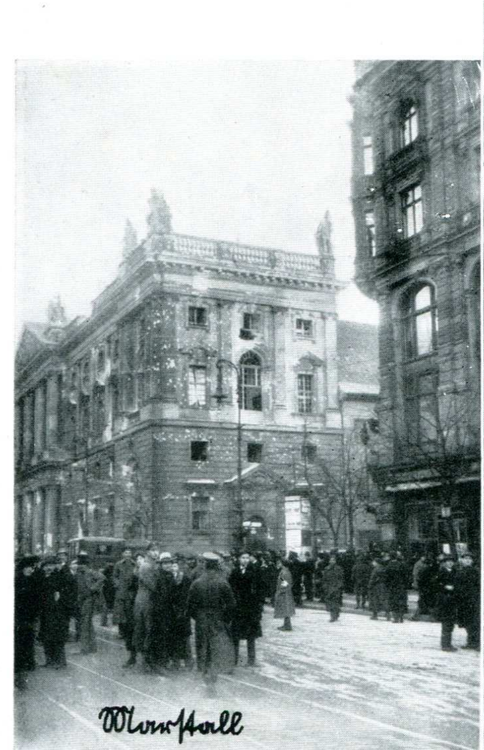
Druck: O. Weidlich, Hamburg 36 Hammersteindamm 62

Der Landesverrat feiert seine Orgien. Den Truppen, die blut- und lehmverkrustet aus den Schützengräben zurückkehren, werden von Deserteuren die Orden- und Ehrenzeichen von der Brust heruntergerissen. Ein Stahlhelm wird als Popanz über dem gröhlenden Mob aufgezogen. Die Waffen des Krieges fegt man auf den Kehrichthaufen, und an den Plakatsäulen steht zu lesen, daß „das deutsche Volk auf der ganzen Linie gesiegt habe, und in der Republik kein Platz für Korruption sei“.

Straßen-



Kämpfe



Marstall







Gefangene Spartakisten

Spartakus erhebt sein Haupt. In den Straßen tobt der Bürgerkrieg. Von den öffentlichen Gebäuden drohen die Maschinengewehre. Im Marstall liegt die rote Marine-Division. Der Mob behauptet das Feld, bis die letzten Reste des Kriegsheeres die Hauptstadt vor dem Schlimmsten bewahren.



Regierungstruppen im Palais Prinz Leopold

Blumenstraße

Barrikaden

Verkauf marxistischer Zeitschriften

Der Frontsoldat, von Flandern und Polen heimgekehrt, führt den Krieg weiter gegen das drohende Gespenst des Bolschewismus. Die Regierungstruppen halten die Wilhelmstraße besetzt. Barrikaden gehen quer durch den Osten und durch den Norden. Einzelne Stadtteile bieten den Anblick einer Verwüstung, als habe nicht in Frankreich, sondern in Deutschland der Krieg getobt.



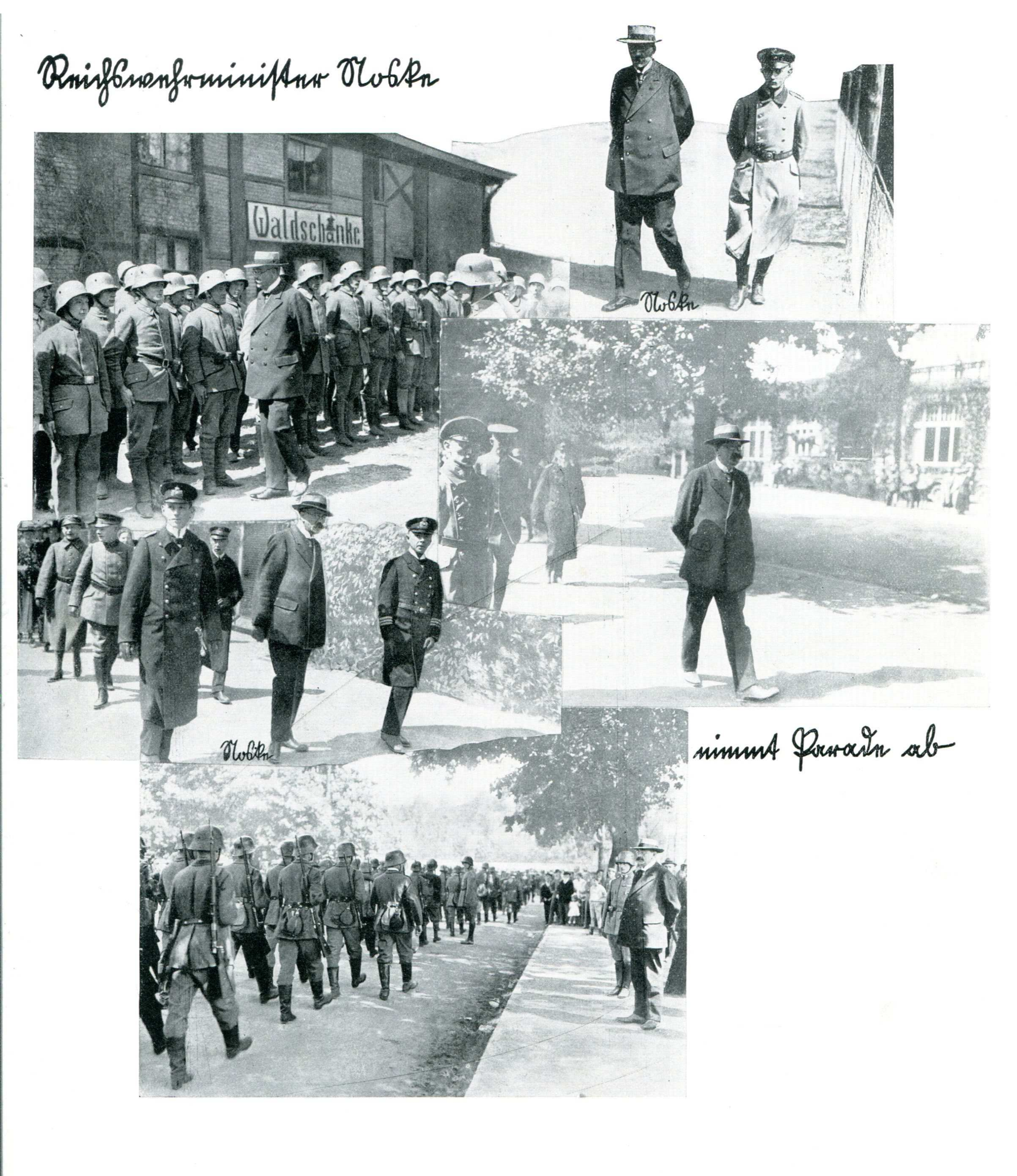
Niemand hatte sie gerufen, und trotzdem nannten sie sich „Beauftragte des Volkes“. Diese politischen Kleinbürger, die niemals Mut zum Ganzen hatten, die sich feige hinter die von ihnen bespuckte und verleumdete Armee verkrochen, als es Ernst wurde, dem Volke Phrasen statt Brot gaben, und sich dann häuslich im Kapitalismus einrichteten. Ewig bleibt auf ihnen der Makel des Landesverrates haften, und das Kainsmal des Volksbetruges steht ihnen unverwischbar auf der Stirne.



Nie wieder Krieg! So lautete das Feldgeschrei der Dittmann und Zietz, der Crispien und Moses. Ein Vaterland, das Deutschland hieß, kannten sie nicht. Einen Frieden der Versöhnung und Verständigung, ohne Annexionen und Entschädigungen, versprachen sie zu bringen. Sie logen, die englische Marine habe die rote Flagge gehißt. Und als sie oben saßen, war das Volk in den Zustand einer „wahren Freiheit, Schönheit und Würde versetzt".



Sie, die die Front erdolcht und die Munitionszufuhr abgestoppt hatten, empfingen nun am Potsdamer Platz die heimkehrenden Garderegimenter. Im Roten Haus richteten sich ihre Soldatenräte ein. Draußen in den Vororten hungerte das Volk, aber auf seinen Ruf nach Brot wußten sie keine Antwort zu geben.



Jahrzehntelang hatten sie die Armee begeifert und ihr die Heereskredite verweigert: nun mußten sie sich vor dem Mob, den sie selbst gerufen hatten, durch diese selbe Armee beschützen lassen.



Während in Paris der Versailler Vertrag vorbereitet wurde, flegelten sich ihre Soldatenräte in den Parlamenten herum. In der Großen Frankfurter Straße knatterten die Maschinengewehre aus den Panzerwagen. Sie aber reichten sich mit den Siegermächten die Hände und schwuren auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.



Im Reichstag lagen sie auf den Bänken und wußten mit dem Tag nichts anzufangen. Draußen auf den Straßen demonstrierten ihre Genossen unter der Parole „Freie Bahn dem Tüchtigen". Die Tüchtigen aber unter ihnen schlüpften in die Pelzmäntel, stopften sich die Taschen voll, und als sie den Versailler Vertrag unter Dach und Fach gebracht hatten, schrieben sie in das Gästebuch „Erst mach Dein' Sach, dann trink' und lach'!"



Unterdes wühlte Spartakus weiter. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg hetzten auf den öffentlichen Plätzen. Sie waren gerngesehene Gäste in den jüdisch-bolschewistischen Salons. Vor den Leichenschauhäusern aber standen die Frauen, Mütter und Väter, um ihre toten Männer und Kinder abzuholen.



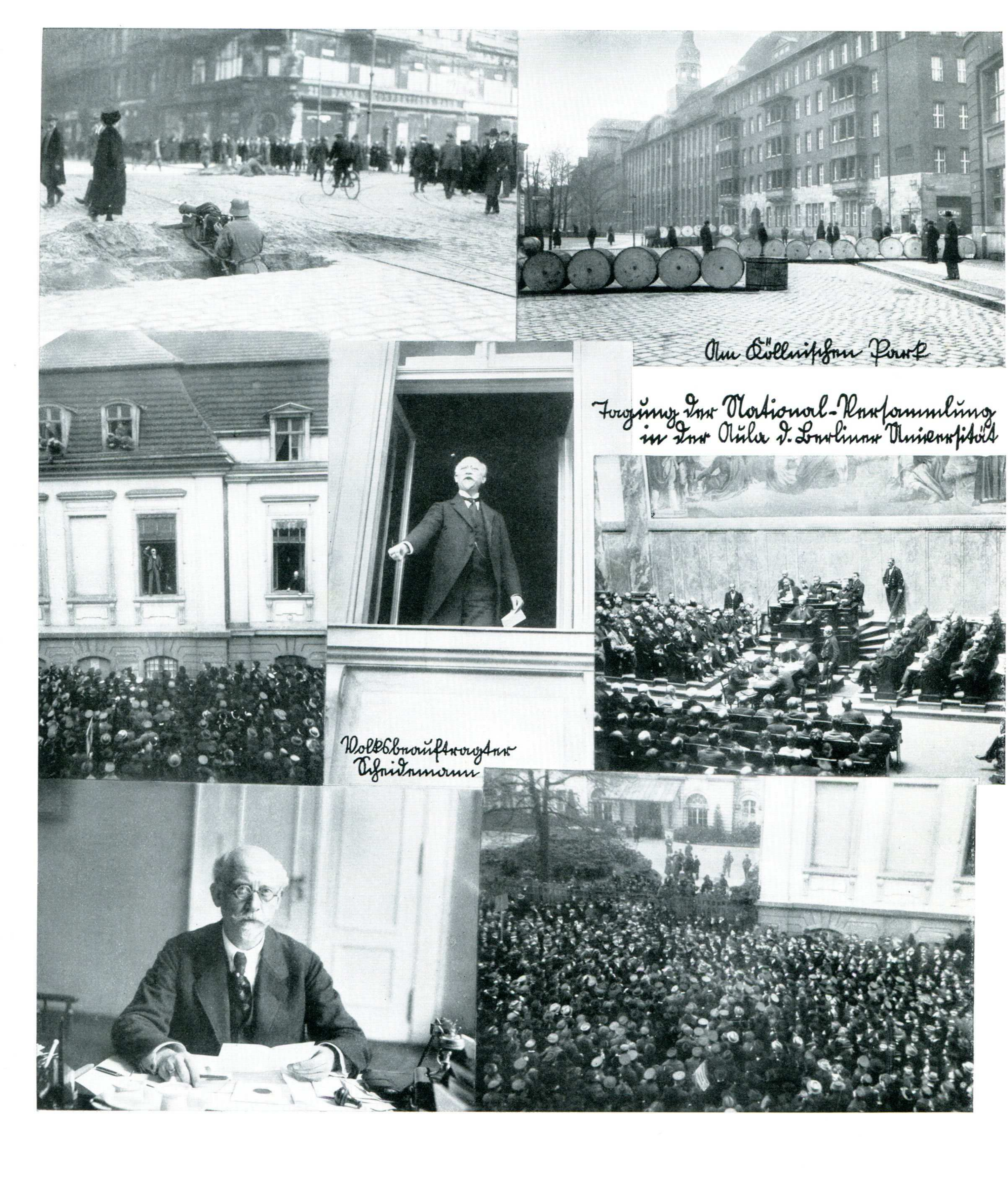
Regierungstruppen gegen Spartakus

Bestattung der Revolutionsopfer

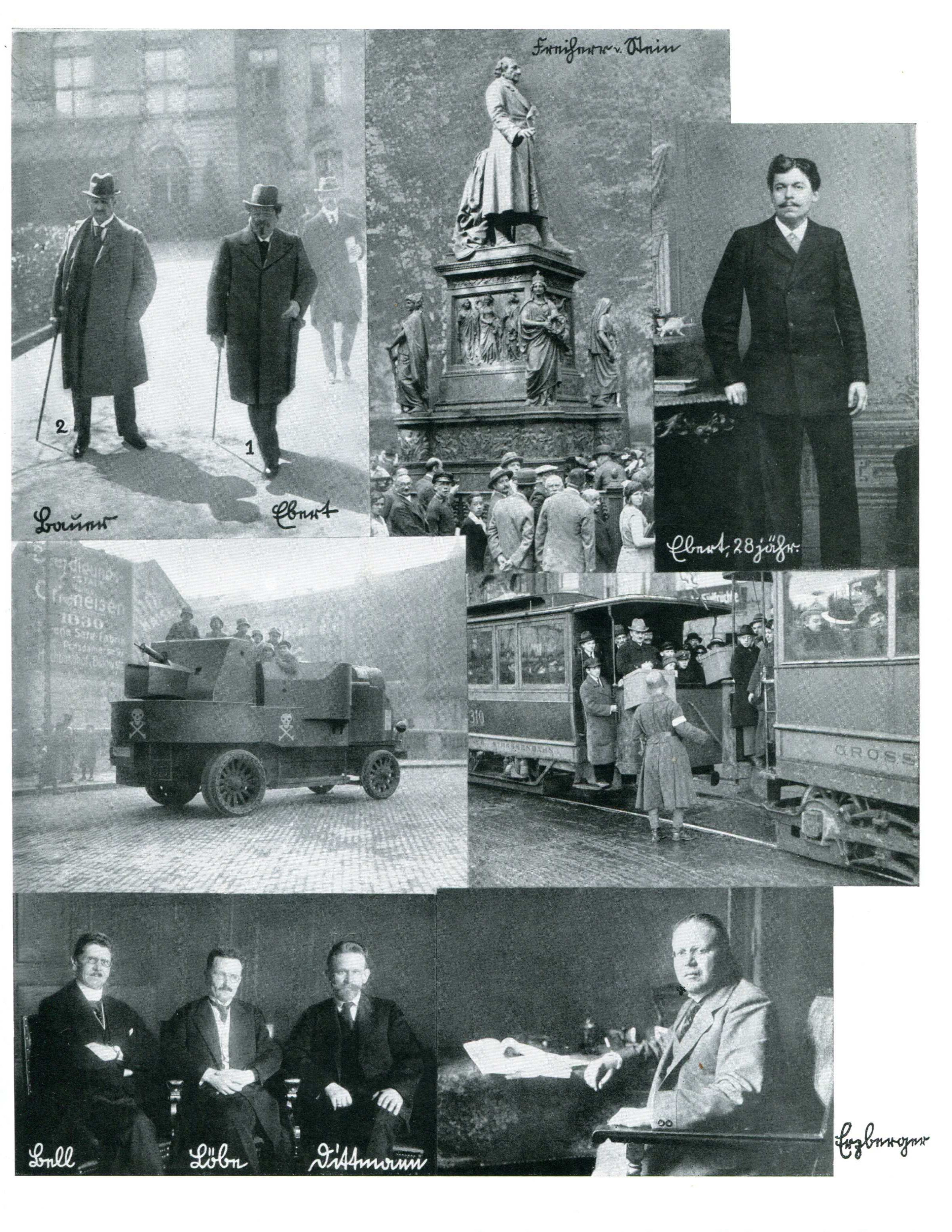
Ledebour spricht

Straßen-Kontrolle

Mit Verzweiflung kämpften die Truppen gegen das bolschewistische Chaos. Feige und untätig stand zwischen ihnen und der roten Anarchie die Regierung. Die Opfer der Revolution wurden begraben, aber die Revolution selbst lebte weiter.



Scheidemann, der Bonvivant des November, im Cut und mit Spitzbauch, verkündete vom Fenster der Reichskanzlei aus die Segnungen und Errungenschaften der Republik. Die Nationalversammlung trat zusammen, um den neuen Zustand zu stabilisieren. Unterdes aber wurden in den Proletariervierteln noch Barrikaden gebaut und knatterten hier die Maschinengewehre.



Nun hatten sie die Macht. Die Ebert, Bauer und Löbe. Nun war Erzbergers Sabotage, die offen mit der sogenannten Friedenserklärung im Deutschen Reichstag begann, zum Ziele gekommen.



Der Mann, der den Munitionsstreik organisierte und dem später ein deutsches Gericht feierlich qualifizierten Landesverrat attestierte, repräsentiert nun das Reich.

Zum Derby-Rückspiel



So sehen die Männer aus, die damals Deutschland regierten. Unter ihnen wurde aus Verrat Schande, aus Schande Not und aus Not Verzweiflung.



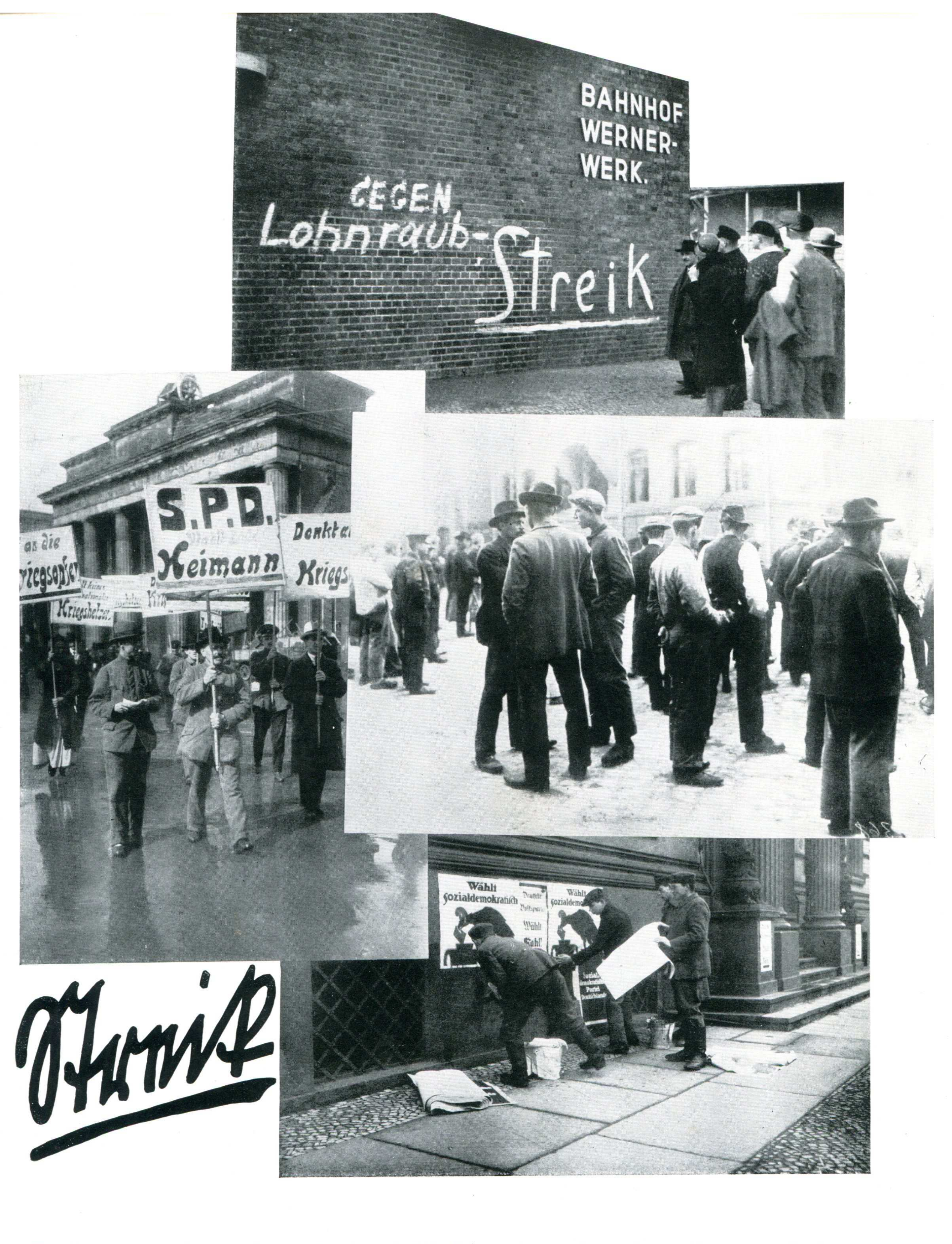
Rasend stürzte die deutsche Mark in die Tiefe. Mühsam erspartes Volksvermögen wurde mit einem Schlage vernichtet. Ein jüdischer Arzt aus Wien, Dr. Hilferding, leitete die deutsche Finanzpolitik. Seine Rassegenossen der Börse konnten mit ihm zufrieden sein.



Ehrhardt marschiert in Berlin ein. Kapp macht den Versuch, die Novemberregierung zum Sturz zu bringen. Feige zieht sich der Mob in seine Schlupfwinkel zurück, und die Regierung ergreift die Flucht.



Zum erstenmal sieht man in den Straßen Berlins wieder die alte Reichskriegsflagge. Der Bürger atmet auf, aber der Marxismus gibt das Feld nicht verloren. Unvorbereitet wie diese Aktion war, mußte sie scheitern.



Die Regierung ruft zum Generalstreik auf. Alle Hände feiern. Zwar droht Kapp, die Saboteure an die Wand zu stellen, aber es geschieht nichts.



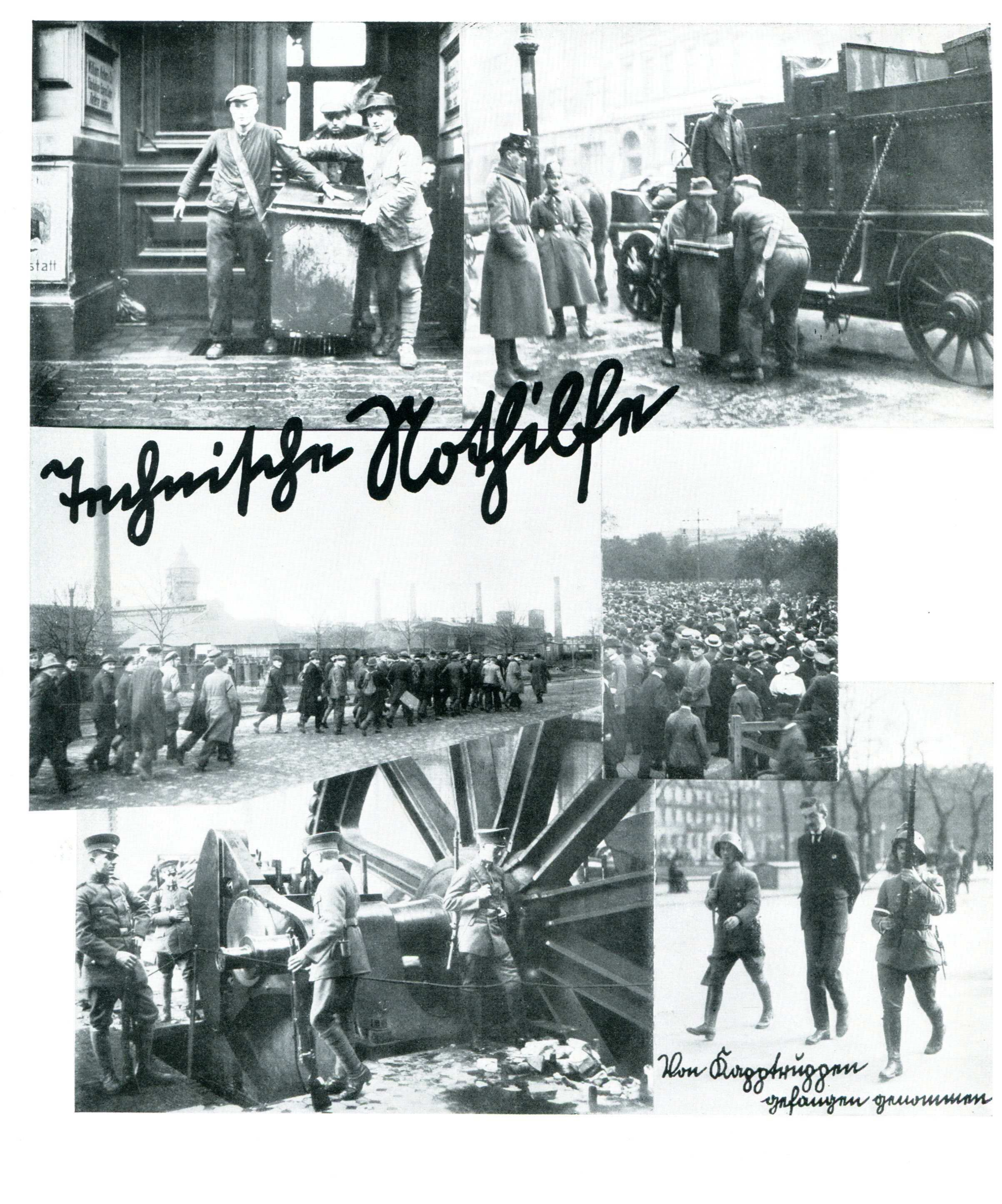
Vor der Reichskanzlei sind spanische Reiter aufgebaut. Die Truppen ziehen mit klingendem Spiel durch die Straßen, vom Taumel der Begeisterung oder von finsterem Groll umgeben.



Die Bahnhöfe werden besetzt. Wieder beherrscht der Stahlhelm das Straßenbild.



Soldaten suchen die Dinge an sich zu reißen, aber hinter ihnen steht keine politische Macht, die ihnen die nötige Rückendeckung gibt. Auf Bajonetten und hinter Barrikaden kann man auf die Dauer nicht sitzen und regieren.



Die Technische Nothilfe reicht nicht aus, um die feiernden Hände zu ersetzen. Für einen Hetzer, den man gefangennimmt, erheben sich zehn neue.



Der Generalstreik lähmt das ganze öffentliche Leben. Berlin steht vor dem Zusammenbruch.



In Riesenkundgebungen schüttelt die rote Stadt drohend ihre Faust; es findet sich jedoch keiner, der der Anarchie Halt gebieten kann.



Man fordert die sofortige Verhaftung von Ludendorff, Helfferich und Escherich. Am Denkmal Hindenburgs werden die Fahnen des Krieges in den Schmutz geworfen und verbrannt.



Die Truppe wehrt sich mit Verzweiflung. Die Technische Nothilfe tut, was sie kann. Aber es fehlt der Plan



und die Initiative. Ein letztes Mal marschieren die Soldaten an ihrem Kapitän vorbei.



Letzte Rückzugsgefechte der Kapptruppen am Brandenburger Tor. Ihr Versuch ist mißlungen. Berlin sinkt schlimmer noch als zuvor in die rote Tyrannei zurück.

Kirchenjahr und Bauernglaube



Die Jahre der „Sanierung" beginnen. Mit geliehenem Gelde täuscht man eine schwindelhafte Wirtschaftsblüte vor. Die roten Parteibonzen richten sich wohnlich darin ein.



Stresemann beginnt in der Opposition. Aber es geht ihm nur um die persönliche Macht, nicht um ein neues System. Die bürgerliche Partei der Deutschnationalen versucht, die Kräfte des Widerstandes aufzufangen; aber sie selbst ist zu schwach und zu schwankend, um einzugreifen und sich durchzusetzen.



Die Bonzen der S.P.D. legen Arbeiterbluse und Jakobinermütze ab. Sie tarnen sich in Cut und Zylinder. Die Republik will hoffähig werden.



Drohende Zeichen grollenden Volkszornes: Rathenau und Erzberger ſinken, tödlich getroffen, unter der Piſtolenkugel zuſammen. Die Republik wehrt ſich mit allen Kräften. Das Reichsbanner wird gegründet.



Stresemann kommt in Verfolg der verlorenen Ruhraktion an die Macht. Nun beginnt die gesetzmäßige Verankerung des Versailler Vertrages und die freiwillige Durchführung der Reparationspolitik.



Der Dawesvertrag wird im Reichstag mit Hilfe der Deutschnationalen angenommen.



In Genf spricht Stresemann in der Freimaurersprache vom „göttlichen Baumeister der Welt“. Alle verstehen ihn; Deutschland ist nun Mitglied des Völkerbundes.



Locarno und Kelloggpakt sind weitere Etappen der Stabilisierung dieses Zustandes.



Stresemann redet, redet, redet; und die Nation eilt in rasendem Tempo ihrem Zusammenbruch entgegen.



Stresemann eröffnet Ausstellungen, er wird Ehrendoktor in Heidelberg und spricht über Goethe.



Die Republik legt ihr Armeleutegewand ab. Sie macht in Geist und hält sich ihre Hofdichter.



Die Juden erobern Kunst und Malerei. Ausstellungen werden angefüllt mit den Ablagerungen ihrer kranken Gehirne.



Die hohe Geistigkeit der Republik feiert den neuen Zustand in Wort und Bild.

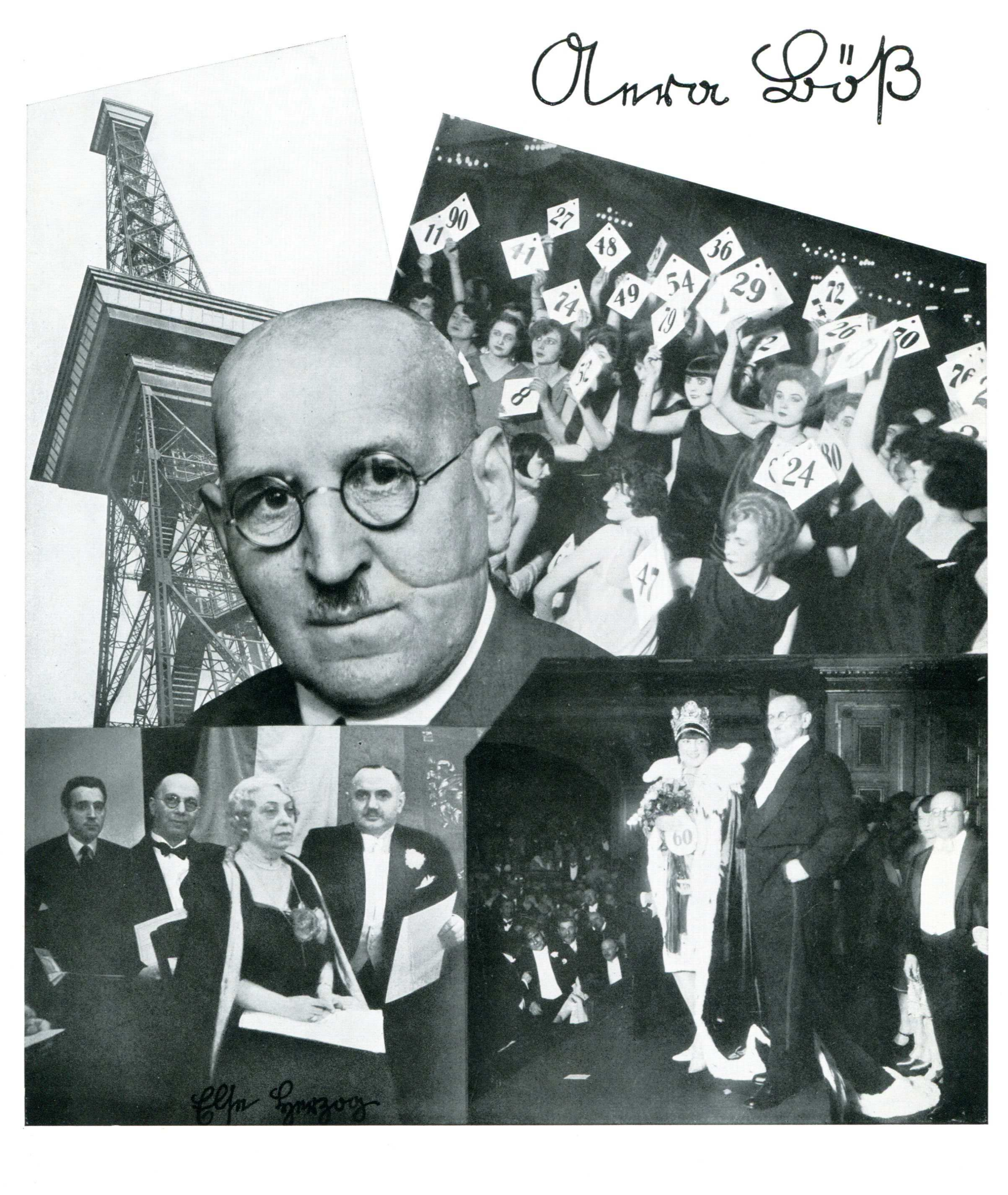


Film und Bühne werden von Juden okkupiert, und die Negertänzerin Josefine Baker in der Asphaltpresse als neue künstlerische Offenbarung gefeiert.



Die Rotters gründen ihren Theaterkonzern. Der Jude Kortner macht in Dämonie. Das Staatstheater wird ein Experimentierfeld für die bolschewistischen Künste des Leopold Jessner. Juden, wohin man schaut! Und Theater auf den Bühnen und in den Parlamenten.

„Erinnerung"



Die „Sanierung“ erreicht ihren Höhepunkt. Der Oberbürgermeister Böß krönt Schönheitsköniginnen und läßt sich von den Sklareks für seine Frau Pelzmäntel schenken.



Die bauen sich draußen im Grunewald ihre Luxusvillen, betrügen die Reichshauptstadt um Millionenbeträge, kaufen sich kommunistische und sozialdemokratische Subjekte als Helfershelfer und liefern an Hörsing die „neuen vorschriftsmäßigen Reichsbanneranzüge".



Die Arbeiter wohnen in elenden Baracken. Die Bonzen veranstalten Auto-Schönheitskonkurrenzen.



Wenn der Vizepolizeipräsident Isidor Weiß nicht damit beschäftigt ist, Racheakte gegen das deutschbewußte Berlin zu ersinnen, dann redet er vor dem Reichsbanner oder tanzt in den großen Amüsierpalästen.



Die Not geht durch die Stadt. Hungernde und frierende Kinder, verfallene Häuser, Elend und Sorge.



Die Arbeitslosigkeit beginnt. Die Hände feiern. Auf den Stempelstellen stehen die Proletarier, um sich ihre Hungergroschen abzuholen.



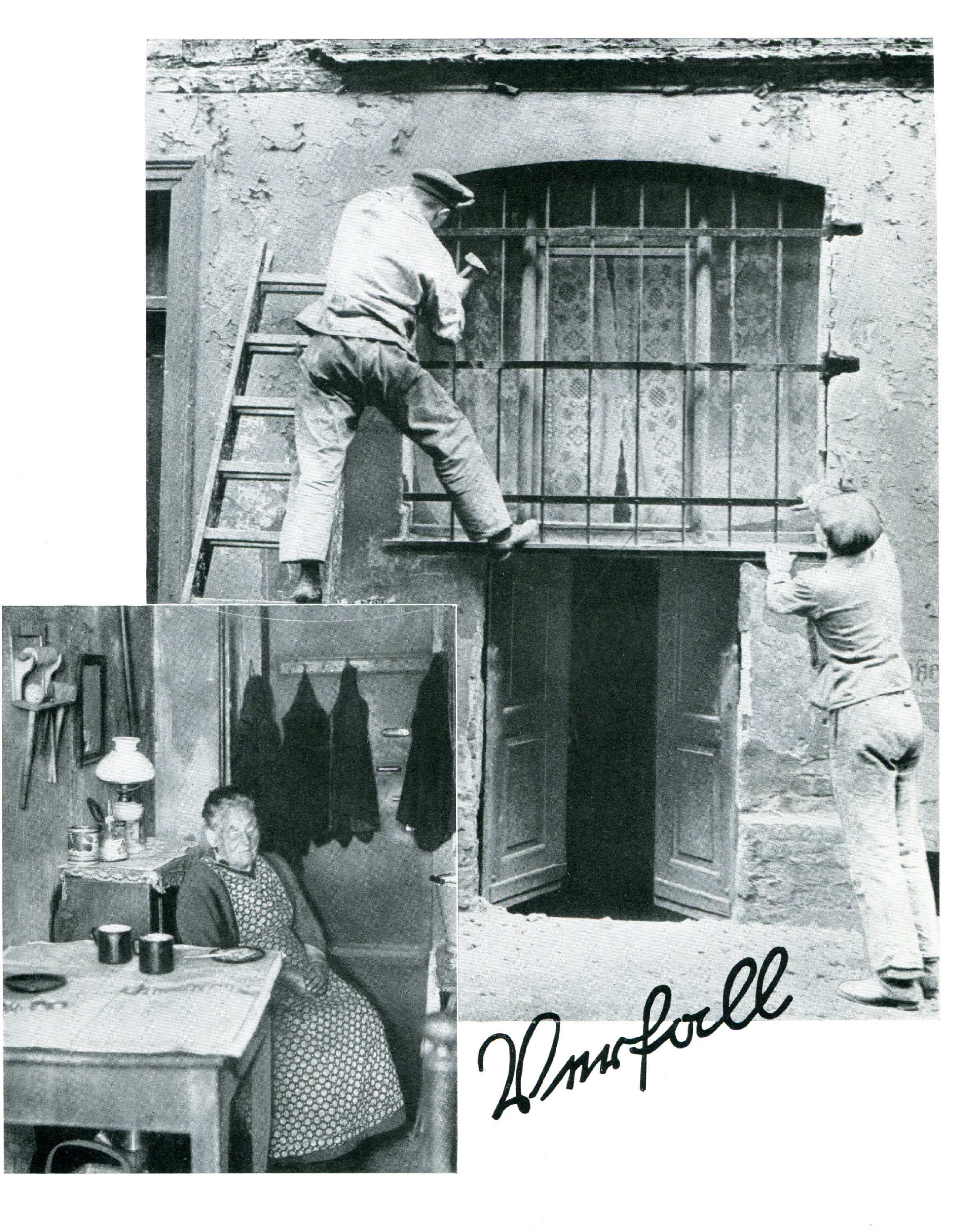
Familien werden mit ihrer ganzen Habe aus den dumpfen Wohnkellern exmittiert, weil sie die Miete nicht bezahlen können. Sie wohnen dann in Höhlen, Pappbuden oder ausrangierten Eisenbahnwagen.



Jung und alt, gesund und schwach, arbeitslos und obdachlos, finden sie nur noch im Asyl oder unter den Brücken der Kanäle eine letzte Bleibe.



Im Westen Schönheitskonkurrenzen und trillernde Stars. Die Bonzokratie sitzt auf den Sechstagerennen.



Unterdes aber hungern und frieren die Armen. Berlin ist dem Verfall geweiht.



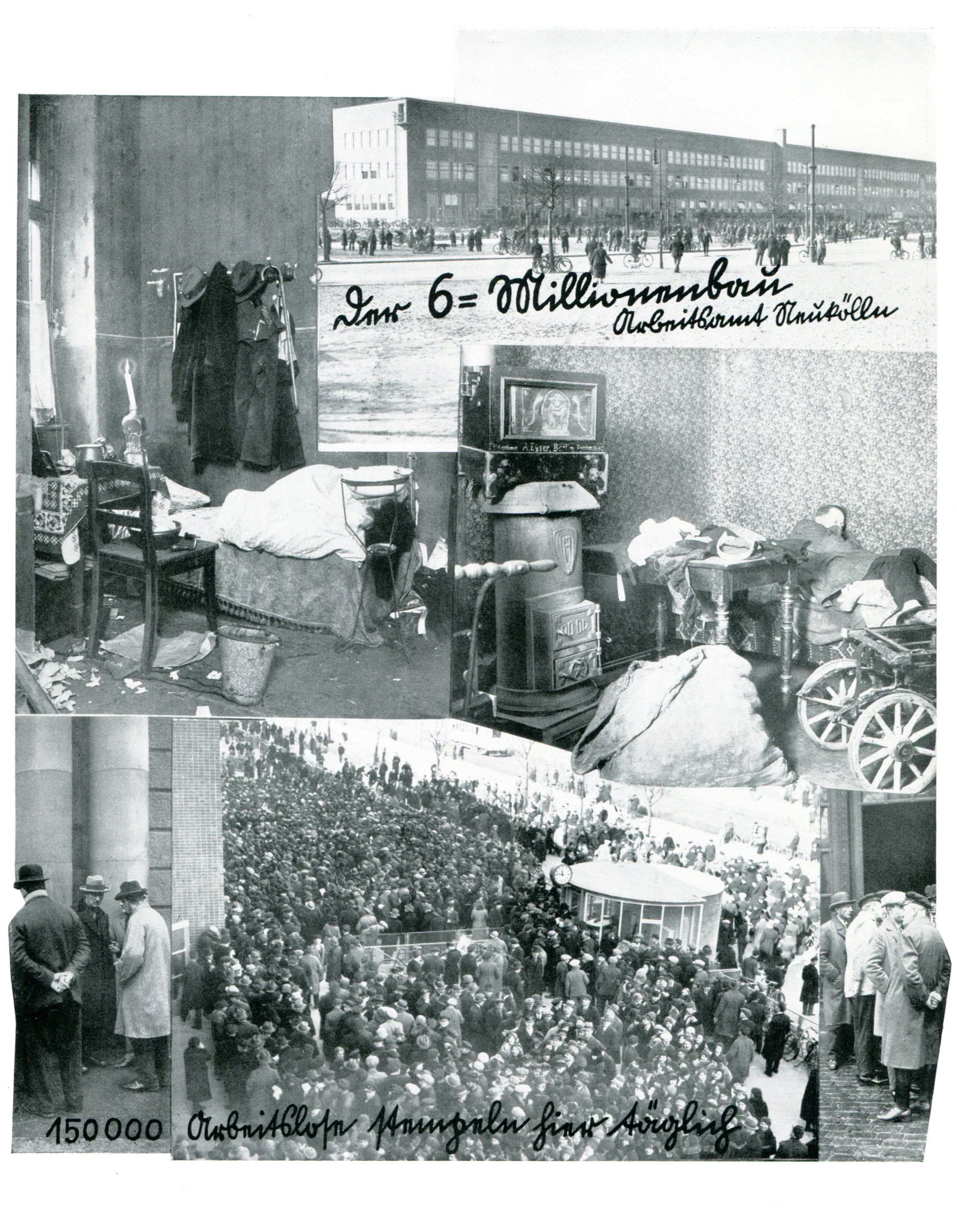
Auf den Treppen der öffentlichen Gebäude sitzen die Menschen ohne Obdach, auf den Tagesmärkten betteln sie um Brot für ihre Kinder.



Beim Asyl für Obdachlose stehen sie stundenlang an, nur um einmal ihr müdes Haupt hinlegen und die verfrorenen Glieder wärmen zu können.



Die S.P.D. aber baut ihre Millionenpaläste. Gewerkschaftsbonzen wohnen in Marmor und Seide. In den Villen des Grunewalds haust unter ihrem Schutz der Abschaum des großen Schiebertums.



Bei einem Arbeitslosenamt stempeln hundertfünfzigtausend Menschen täglich. Ein Blick in ihre Behausung genügt, um zu wissen, daß hier Verzweiflung und Verbrechen großgezogen werden.



Die Sanierung, die Scheinblüte der Wirtschaft, endet im Zusammenbruch. Der Ruin ist da.

S.-A. marschiert!



Da erdröhnt zum erstenmal Marschtritt durch die Straßen der Reichshauptstadt. Der Ruf „Deutschland erwache!" wird, von wenigen erst, in die steinerne Wüste des Asphalts hineingeschrien. Der Kampf um die Fahne beginnt. Adolf Hitler hält segnend seine Hand darüber.



München 1923

In München hatte es angefangen. Aus kleinen Trupps von Arbeitern und Frontsoldaten wuchs die deutsche Freiheitsbewegung. Ein unbekannter Gefreiter des Weltkrieges hob sie aus der Anonymität einer Sekte zur ersten Bedeutung empor.



Sie brach am 9. November 1923 zusammen. Aber schon im Jahre 1924 wurde der Kampf aufs neue aufgenommen. Diesmal nicht nur von Süddeutschland, sondern mit verstärkter Wucht und verbissenerer Entschlossenheit in ganz Deutschland, auch in der Reichshauptstadt. Die ersten bescheidenen Gruppen beginnen sich zu bilden. Berlin sieht die erste Hakenkreuzfahne.



Der Angriff
Herausgeber: Dr. Goebbels.
Das Deutsche Montagsblatt in Berlin
Nummer 1 — Berlin, Montag, den 4. Juli 1927
Vor einem Kommunistenputsch?

Der Angriff
Herausgeber: Dr. Goebbels.
Für die Unterdrückten / Das Deutsche Montagsblatt in Berlin / Gegen die Ausbeuter
Nummer 11 — Montag, den 12. September
Max Hölz wird in Freiheit gesetzt
Die einseitige „Amnestie“ — Marxistische Täter werden bevorzugt

Der Angriff
Herausgeber: Dr. Goebbels.
Für die Unterdrückten / Das Deutsche Montagsblatt in Berlin / Gegen die Ausbeuter
Nummer 12 — Montag, den 19. September
Stresemann will zurücktreten
„Bernhard“ Weiß auf Reisen

Der Angriff
Herausgeber: Dr. Goebbels.
Für die Unterdrückten / Das Deutsche Montagsblatt in Berlin / Gegen die Ausbeuter
Nummer 2 — Montag, den 11. Juli — Jahr 1927 — Einzelpreis 20 Pf.
Völkerbund gegen Berliner Polizeipräsidium
Die Herren Zörgiebel und Dr. „Bernhard“ Weiß schweigen!
Und die Schwingen wachsen doch wieder . . .
Was die Journaille verschweigt
Prozesse

Aus Blut und Tränen erhebt sich die stolze Bewegung. Im Angriff nimmt sie Position über Position. Zum ersten Male lernt der Gegner sie kennen und fürchten.



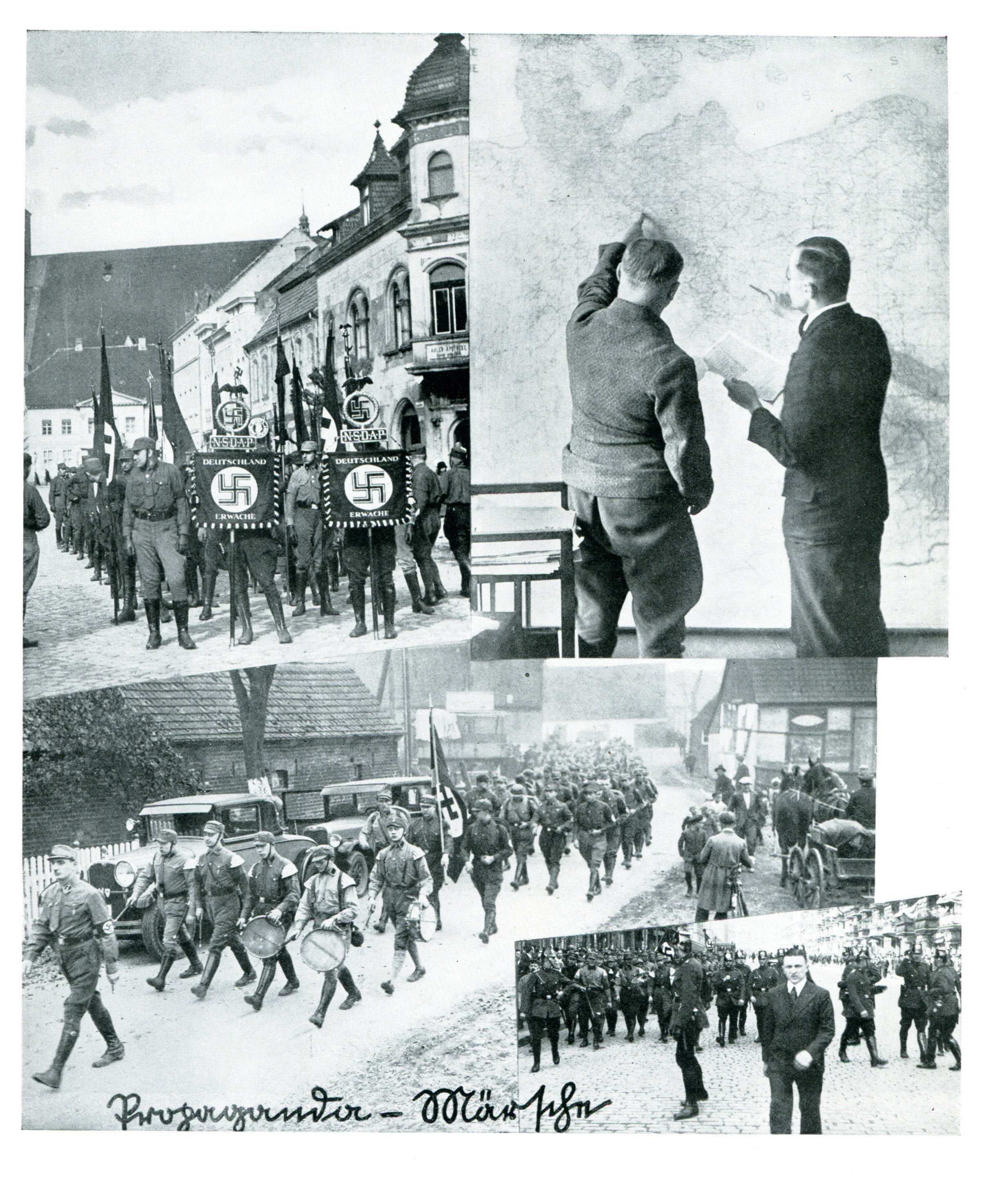
Die S.A. ist die Trägerin des aktivistischen Kampfes. Wenige Arbeiter und Angestellte schwören ihren Eid auf die Fahne und geloben, nicht zu ruhen und zu rasten, bis die Reichshauptstadt wieder dem Deutschtum gehört.



Auf Übungen in der Mark stählen sie Körper und Geist und bereiten sich vor auf den schweren Entscheidungskampf, der ihrer harrt.



In verschwiegenen Räumen betreiben sie die erste Organisation einer großzügigen Propaganda. Von ihren eigenen Hungergroschen kaufen sie das Druckmaterial und stecken es zu unbewachter Zeit in die Briefkästen der Wohnungen hinein.



In Teltow, vor den Toren Berlins, marschieren sie zum erstenmal mit einigen hundert Mann hinter den leuchtenden Standarten auf. Unter schweren Feuergefechten bahnen sie sich am Bahnhof Lichterfelde-Ost den Weg durch die rote Kommune und marschieren dann — eine finstere Drohung — am Sonntagabend in den lichterüberfluteten Westen hinein.



Mit bitterem Humor ziehen sie gegen das System zu Felde. Stoßtrupps der Faust und des Geistes. Die jungen Mädchen nähen ihre Fahnen und Uniformen. In den S.A.-Kneipen sitzen sie zusammen und pflegen echte, jugendliche Kameradschaft.



Wenn sie marschieren, dann wird brüderlich geteilt. Sie bilden von unten herauf die kommende deutsche Volksgemeinschaft, in der es weder Proletarier noch Bürger, sondern nur Soldaten der deutschen Revolution geben soll.



Im Jahre 1927 treffen sie zum großen Parteitag in Nürnberg zusammen. 40 Arbeiterjungens marschieren zu Fuß von der Reichshauptstadt in die Dürerstadt, um Adolf Hitler zu sehen.



Andächtig lauscht hier die Jugend den Worten des Führers und ist entschlossen, mit ihm zu kämpfen, bis das Reich zurückerobert worden ist.



Mühsam ist der Dienst der Berliner S.A.-Männer. Mit kleinen Gruppen ziehen sie in die Mark; Trommeln dröhnen und Pfeifen singen. Von Haus zu Haus wird Propagandamaterial verteilt, und in strammem Marsch geht es dann wieder nach Berlin zurück.



Der rote Terror rast in der Reichshauptstadt. Dutzende von Toten und Tausende von Verwundeten fallen ihm zum Opfer. Die Krankenhäuser sind den Verletzten verschlossen, so daß der Partei nichts anderes übrigbleibt, als ein eigenes Krankenhaus zu schaffen.



Todesopfer werden zu Grabe getragen. Die Kommunisten machen ihre Parole „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!“ dreifach wahr. Aber die Gefallenen marschieren im Geist in den Reihen der braunen Kolonnen mit.

Terror und Verfolgung



Man zieht ihnen die Braunhemden aus, damit sie einander nicht erkennen und sich nicht gemeinsam verteidigen können. Man nimmt ihnen die Waffen ab, damit sie schutzlos dem roten Mob preisgegeben sind. Mit schweren Schüssen liegen sie in den Krankenhäusern und sind vielfach langem Siechtum überantwortet.



Am Alexanderplatz aber residieren die wahren Schuldigen. Dort treibt Herr Zörgiebel sein Unwesen, der im November 1918 versprach, die Engländer würden auf ihren Schiffen die rote Fahne hissen. Dort wütet der Jude Weiß, der dem Nationalsozialismus den Tod geschworen hat, und der Oberbonze Grzesinski fragt erstaunt, warum denn der „Ausländer" Hitler noch nicht mit der Hundepeitsche aus Deutschland gejagt worden sei.



Wieder rufen die roten Volksverführer die Massen auf. Im Lustgarten wehen die Fahnen der Revolte.



Die Dittmann und Wels hetzen zum Bürgerkrieg, und der Reichsbannergeneral Hörsing schwört, daß er die Nationalsozialisten bis zum letzten Mann vernichten werde.



Der Mordbrenner Hölz taucht wieder in Berlin auf. Thälmann organisiert im Dunkeln aufs neue den Roten Frontkämpferbund. Die K.P.D. wird die stärkste Partei der Reichshauptstadt.



Der Jude Weiß reist jeden Tag nach Moabit, um den Nationalsozialismus in Prozessen zu ersticken; Zörgiebel und Grzesinski spielen den Biedermann. Auf den Tischen der Versammlungen aber liegt der Polizeitschako als Zeichen der Freiheit des Geistes und der Meinung.



In schnödem Mißbrauch der Gewalt wird die S.A. aufgelöst, ihre Lokale geräumt, ihre Uniformen verboten.



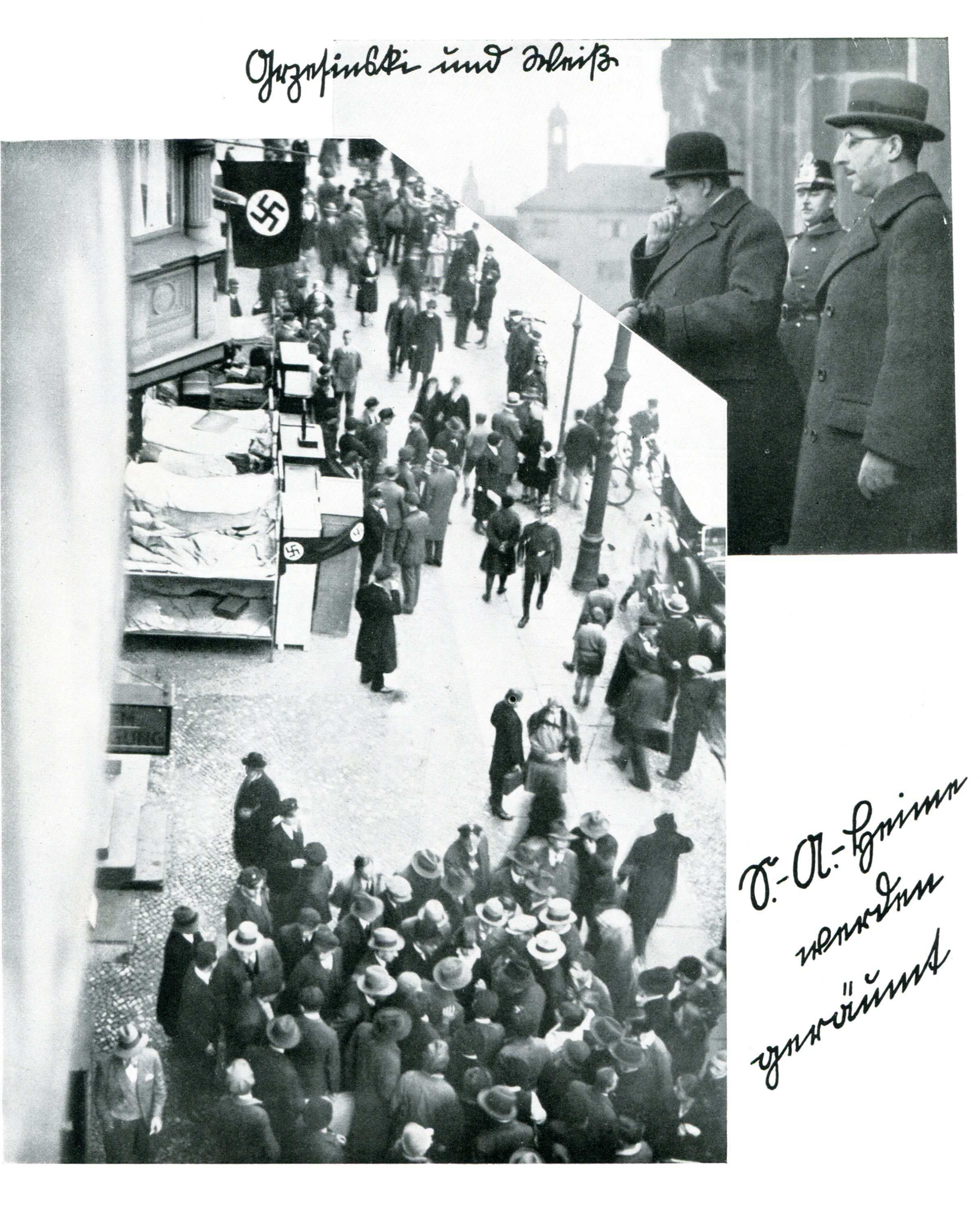
Unterdes aber darf die K.P.D. ungehindert zum Bürgerkrieg rüsten und in der Antifaschistischen Aktion den roten Mord organisieren.



Selbst die Jugend bleibt von diesen Volksvergiftern nicht verschont. Schon taucht die rote Marine wieder auf. Der Stern der Sowjets wird durch die Straßen der Reichshauptstadt getragen. Moskau arbeitet gut.



Gefangenenhilfe, S.A.-Fürsorge, Büchereien, Läden, Geschäftsräume und Organisationen verboten, versiegelt, beschlagnahmt!



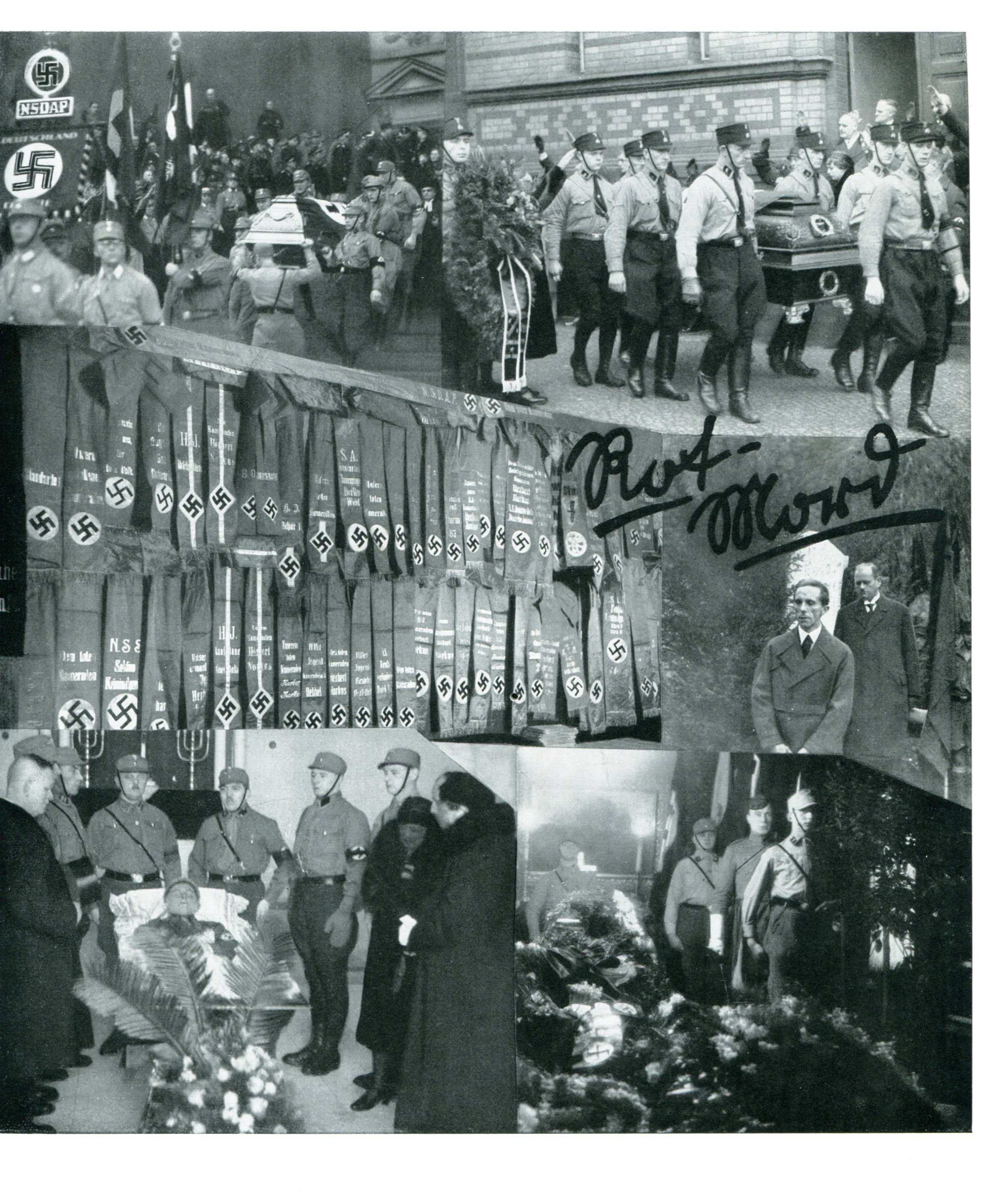
Grzesinski und Weiß

S.-A.-Heime werden geräumt

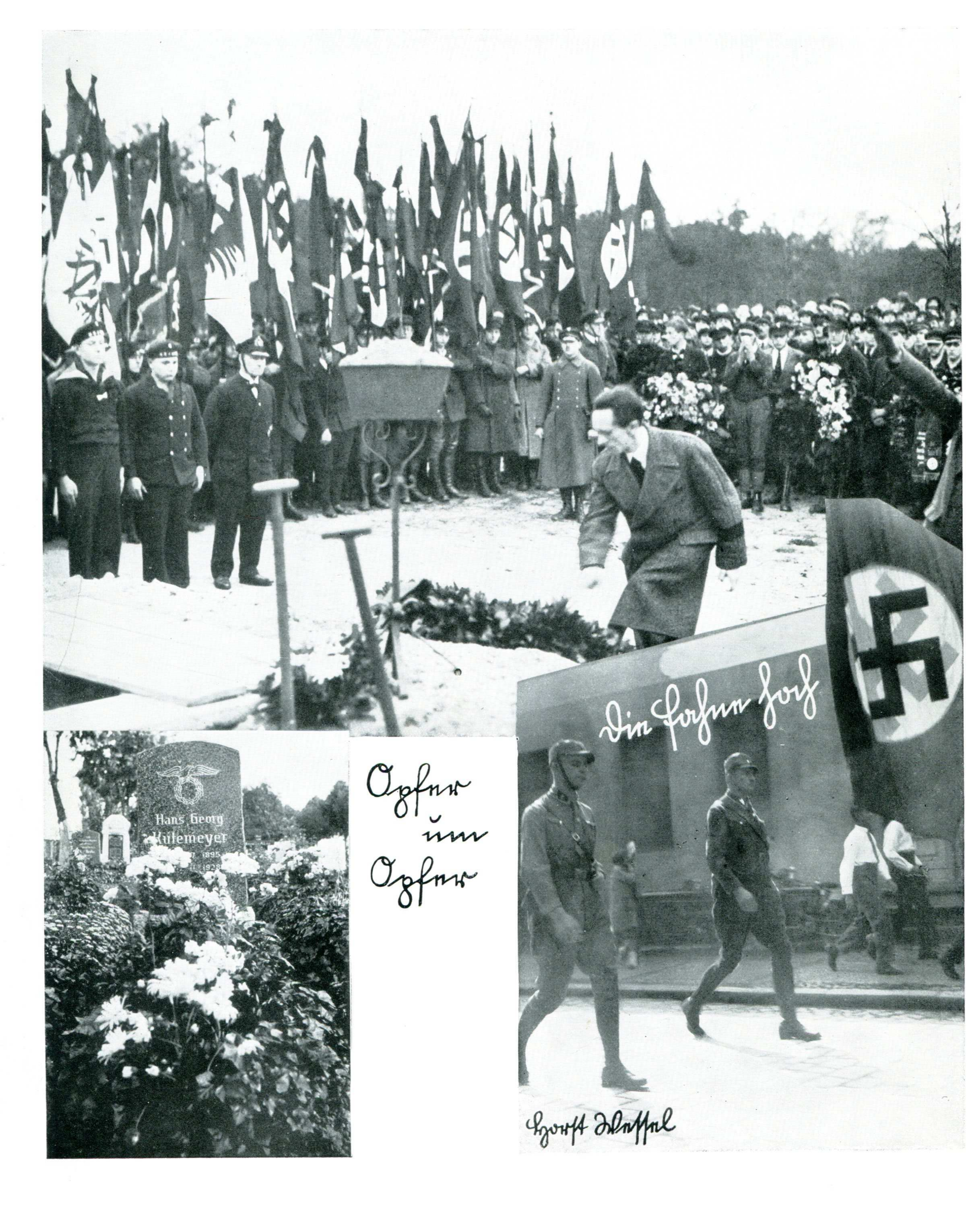
Aus den S.A.-Unterkünften werden die Betten auf die Straße geworfen. Tausende von jungen Deutschen sind obdachlos, dem Hunger und der Kälte preisgegeben. Vom Balkon des königlichen Schlosses aus aber schauen die Grzesinski und Weiß höhnisch auf die protestierenden Massen des deutschen Berlin herunter.



In den großen jüdischen Weltblättern hetzen die intellektuellen Juden, die eigentlichen Urheber und Nutznießer des latenten Bürgerkrieges. Hinter der Maske des Pazifismus verbergen sie ihre eigene blutrünstige Gesinnung.

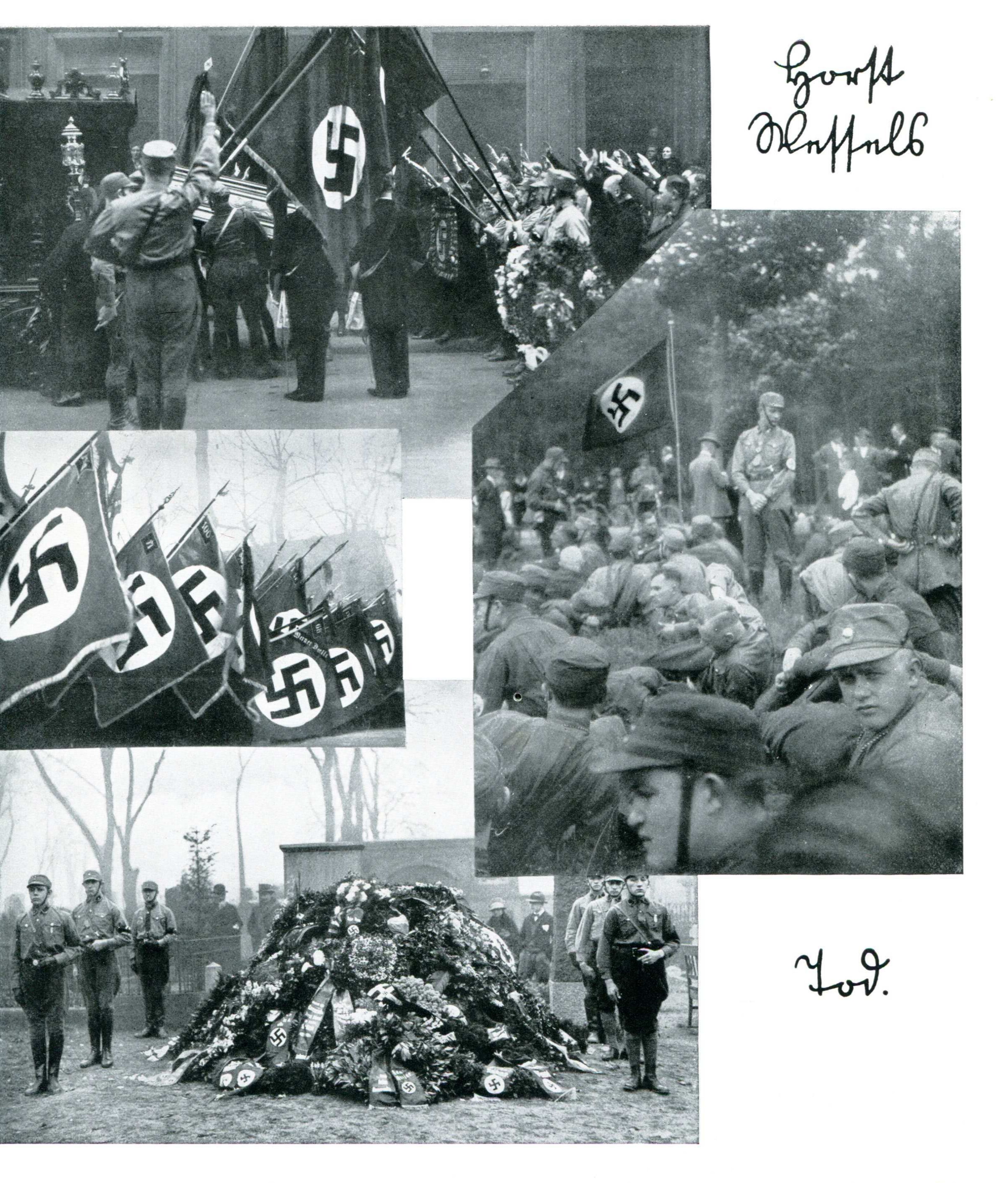


Woche um Woche tragen die Braunhemden einen toten Kameraden zu Grabe. Hilflos und verlassen weinen an ihren Bahren arme Mütter und Bräute. Der Schrei des Zornes und der Empörung verhallt ungehört.



Stumm und starr stehen die Stürme mit ihren Fahnen und Standarten bei den offenen Gräbern der Toten. Mit zusammengebissenen Lippen schweigen sie Bitterkeit und Haß in sich hinein.

Horst Wessels Tod.



Vom Sarge Horst Wessels müssen sie die Fahne herunternehmen, weil der Alexanderplatz das gebietet. Sie dürfen nicht hinter seiner Leiche marschieren, das würde die öffentliche Ruhe und Ordnung stören. Kommunisten aber versuchen, sie aus dem Totenwagen zu zerren, und über die Friedhofmauer haben sie in großen schwarzen Buchstaben zynisch und frivol die Worte geschrieben: „Dem Zuhälter Horst Wessel ein letztes Heil Hitler!“ — Aber der Tote ist nicht tot. Er lebt und marschiert mit den braunen Kolonnen. Aus dem Grabe noch dröhnt seine Stimme, und es klingt wie feste Zuversicht: „Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!“

Jrgen Young



Der Kampf gegen Young tritt in sein entscheidendes Stadium. Mit niegesehener Wucht stürmt die breite Angriffsfront gegen den Versklavungspakt an. Kapitulieren? Niemals!



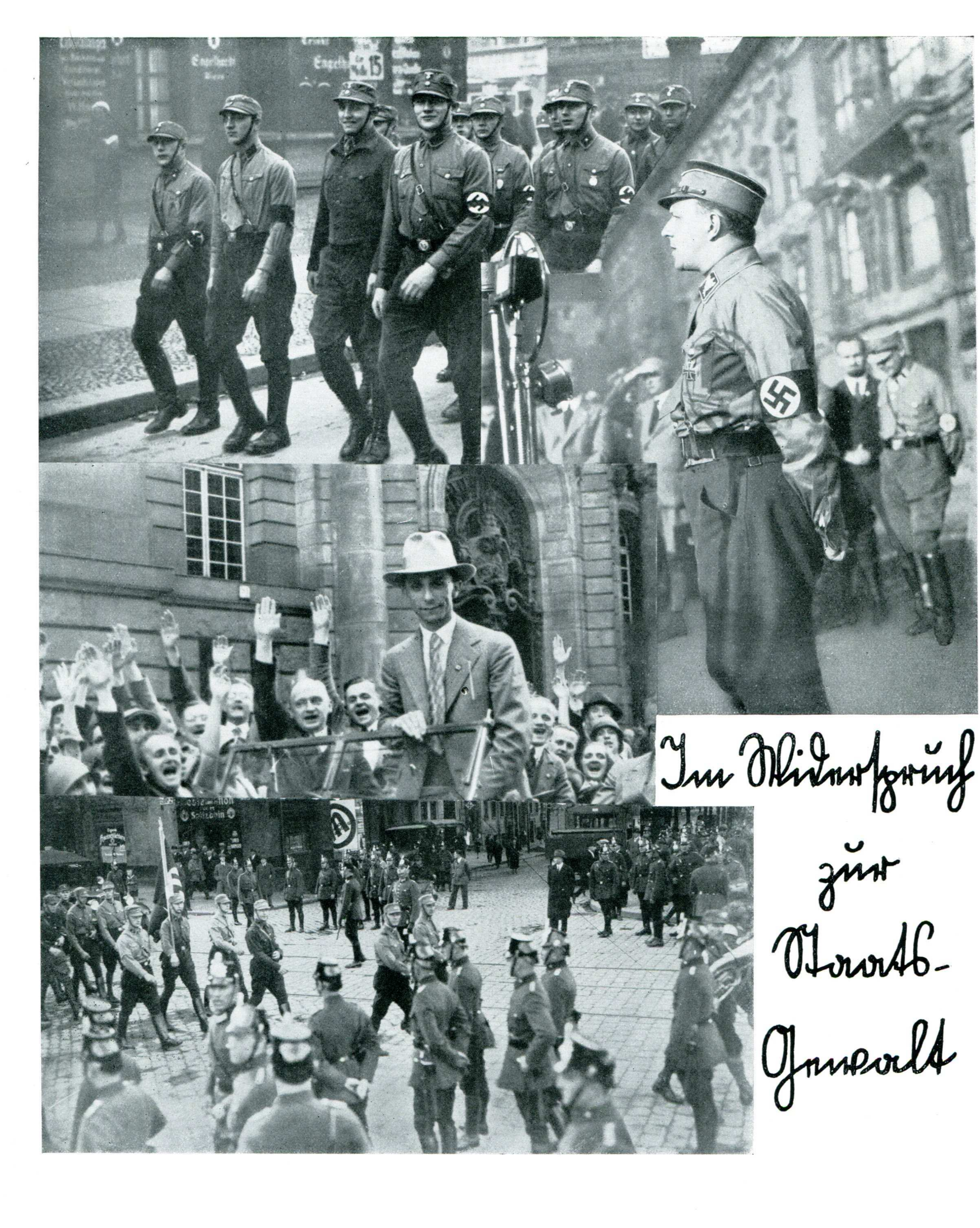
Adolf Hitler spricht im Sportpalast. „Der Kampf, der einst die Ketten bricht!“ In der Hedemannstraße aber vor der Geschäftsstelle der N.S.D.A.P. läßt der Jude Weiß seine Polizeiautos auffahren, und draußen auf den Straßen veranstaltet er Gummiknüttelattacken gegen das erwachende Berlin.



Immer wieder zieht der Führer unter unendlichem Jubel in den Sportpalast ein, gibt den Massen Mut zum Kämpfen und Ausharren, reißt sie empor aus Verzweiflung und Schande.



Der Sportpalast wird die Tribüne, von der aus der Redekampf mit dem System ausgefochten wird. Hunderte Male ist er bis in die höchsten Ränge überfüllt. Mittags schon stehen die Menschen einlaßbegehrend in Massen vor den Toren. Alt und jung und hoch und niedrig gibt sich hier ein Stelldichein. Jede Versammlung füllt die Reihen mehr. Aus Hunderten werden Tausende und aus Tausenden Zehntausende. Berlin erwacht langsam; der Adler der Hitlerstandarte breitet die Flügel aus und erhebt sich stolz über dieser Stadt.



Im Widerspruch zur Staats-Gewalt

Noch einmal versucht es das System mit Prozessen. Es ist umsonst. Von der Rampe des Lustgartens herab dröhnen die Anklagen in die Wilhelmstraße herüber, und hinter den Anklägern marschieren die braunen Kolonnen als Avantgarde der kommenden Revolution.



Das deutsche Berlin erhebt sich gegen die Schmach des Remarque-Skandals. In immer sich wiederholenden Massendemonstrationen zwingt es der roten Regierung seinen Willen auf. Der Film muß unter dem Druck des Volkes abgesetzt werden.



Im Sportpalast stehen sie vor ihrem Führer zum Appell. Man hat ihnen die Braunhemden, aber nicht die Gesinnung ausziehen können. Mann an Mann und Kopf an Kopf, so harren sie in eiserner Ruhe der Befehle zu marschieren.



Der Kampf gegen das System geht seinem Höhepunkt entgegen. Es hämmern die Parolen. Sie schreien von den Häuserwänden und Plakatsäulen, sie dröhnen durch die Lautsprecher und rufen aus Flugblättern und Zeitungen; im Sprechchor der S.A. werden sie durch die Straßen getragen.



Rote Provokateure versuchen, zu Unbesonnenheiten aufzureizen. Aber die S.A. hält Disziplin. Sie steht Gewehr bei Fuß und hinter ihr als Rückendeckung das Volk, die Arbeiter und Bürger, das erwachende Berlin, das in Hitler die letzte Rettung erkannt hat.



Kampf um Preußen! Kampf um Deutschland! Der Arbeiter reiht sich ein und marschiert mit. Berlin löst sich langsam aus den Fesseln der roten Tyrannei. Wie Kinderkreischen wirkt die Gegenaktion der S.P.D. Sie ist müde und abgekämpft und hält das Tempo mit dem Atem nicht aus.



Goebbels spricht

Fast Abend für Abend füllt sich der Sportpalast. In rasenden Stürmen der Begeisterung, der Wut und des Zornes macht die Volksseele sich Luft. Junge Menschen, einer wie der andere, und alle von derselben Entschlossenheit beseelt, stehen auf der Rednertribüne und rufen das Volk zum Widerstand auf.



Bang fragen die Bonzen: „Werden Köpfe rollen?“ Die Antwort: „Ja, es werden Köpfe rollen!“ Berlin taumelt von einer Wahl in die andere, und immer mehr liegt der Nationalsozialismus in Front.



Die letzten entscheidenden Wahlen kommen. 31. Juli 230 Mandate. 6. November Rückschlag von zwei Millionen Stimmen 196 Mandate. Aber es besteht kein Zweifel mehr: der Nationalsozialismus ist unbesiegbar. Ihm gehört die Macht!



Die Reichshauptstadt im Wahlfieber. Hitler ist die Losung. Er allein noch kann die rote Metropole vor dem endgültigen Versinken im Bolschewismus retten. Hitler, Hitler, Hitler! so schreit es von den Plakatsäulen. Arbeit und Brot! lautet die Parole.



Adolf Hitler selbst ruft das Volk zur Entscheidung auf. Im Lustgarten appelliert er an die Massen und zeigt ihnen den Weg zur Eroberung des Staates.

Berlin im Erwachen



Jetzt ist Berlin im Erwachen. Von allen Häusern grüßen die Hakenkreuzfahnen, und die erhobenen Hände schwören, daß der Kampf durchgestanden wird und mit Sieg enden muß.



Hitler, der Frontsoldat, erhält die deutsche Staatsbürgerschaft. Jahrelanges Unrecht wird durch die Braunschweigische Regierung wieder gutgemacht. Unter dem Jubel der Massen fährt er am Kaiserhof vor; dort bereitet er die letzten Züge vor, die das System schachmatt setzen.



Die Fahnen steigen hoch. Grüßend schreitet der Führer an ihnen vorbei. Seine braunen Soldaten geloben sich ihm und seiner Idee in unverbrüchlicher Treue an.



Nun wird der Sportpalast zu klein. In den Treppen und auf den Rängen sitzen sie zu Hauf. Die Stimmung steigt bis zur Siedehitze. Jeder weiß, die Entscheidung steht nahe bevor.



Nun marschieren sie draußen im Stadion auf. Aus den wenigen Hundert, die den Kampf vor einigen Jahren begannen, sind Hunderttausende geworden. Alt und jung und hoch und niedrig stehen hier in einer festen Gemeinschaft vereinigt.



Und vor ihnen marschiert die deutsche Jugend: unsere Hoffnung und unsere Zukunft. Kinder noch an Jahren, aber Männer schon an Reife des Urteils und an Mut, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen



Die Bewegung hat den schweren Weg vom Kellergewölbe zum Adolf-Hitler-Haus hinter sich. Nun ist sie fest zentralisiert, in sich geschlossen, aktiv und manövrierfähig.



Die Arbeiter marschieren mit. Die roten Gewerkschaften beginnen zu wanken. Die Macht des Marxismus ist innerlich bereits gebrochen. Nun gilt es, den letzten Schlag zu führen, um ihn endgültig zu vernichten.



Neue Köpfe, neue Männer, neue Ideen! Der greise Weltkriegsgeneral neben dem preußischen Prinzen. Der bayerische Beamte neben dem Schriftsteller, und mitten unter ihnen der Führer des jungen Deutschland.



In der Kunst beginnt es, sich zu regen. Die deutschbewußten Köpfe erheben sich gegen die terroristische geistige Tyrannei des Judentums. Männer von Geist, Charakter und Bildung ergreifen die Initiative und gebieten dem intellektuellen Salonbolschewismus Halt.



Die Presse wird neu organisiert, die Propagandaabteilung modernisiert und für den letzten Schlag in Form gebracht. Das Landtagspräsidium ist erobert. Alles fiebert nach der Entscheidung.



Eine Besprechung jagt die andere. In einem rasenden Tempo wird gearbeitet. Nun dröhnen unsere Rotationsmaschinen. Nun knattern die Motore unserer Flugzeuge. Nun rasen die Begeisterungsstürme in unseren Versammlungen.



Nun bringen wir die Wählermassen an die Wahlurnen.



Nun halten wir in den Parlamenten Abrechnung. Nun hat es ein Ende mit den Beschimpfungen, und wo der rote Mob uns feige provozierend entgegentritt, da wird er mit Brachialgewalt aus den Tempeln der Demokratie hinausgeworfen.



Reichstag und Landtag gehören **uns**. Breit und klotzig sitzt die braune Pyramide bis an die Hälfte heran im Sitzungssaal, schweigend und wartend:
Die Stunde der Macht ist gekommen.

Wer uns den Führer



Der 30. Januar 1933.

Am 30. Januar 1933 beruft der Reichspräsident Adolf Hitler zum Reichskanzler. Hunderttausende ziehen am Abend im lodernden Schein der Fackeln durch die Wilhelmstraße, grüßen den greisen Feldmarschall und den jungen Volkskanzler.



Ein letztes Mal wird das deutsche Volk zur Wahl aufgerufen. Der Führer selbst gibt dem Kampf des Erwachens den Impuls und die atemberaubende Aktivität. Rundfunk, Flugzeug, Plakat, Presse. Alles wird eingesetzt zur großen Entscheidungsschlacht.



Nun werden die Köpfe der Bewegung im Staate angesetzt. Junge, kühne Menschen, die ein Leben noch vor sich haben und entschlossen sind, alles zu wagen und alles zu gewinnen.



Hermann Göring, der Pour-le-mérite-Flieger, der Preußens Verwaltung säubert und die Polizei zum scharfen Instrument in der Hand Hitlers macht. Admiral von Levetzow, sein Berliner Polizeipräsident. Dr. Frick, der dem Reichsinnenministerium mit Klugheit und zäher Energie vorsteht, Kerrl, der die preußische Justiz reinigt, und Schemm, der auf dem Gebiete der Lehrerbildung und der Jugenderziehung die neuen Wege weist.



Hitler, umgeben von seinen Mitarbeitern. Eine verschworene Gemeinschaft von Kameraden und Freunden, die im Kampf geworden ist und nun gemeinsam und in Treue vereint zum Führer mit ihm die Macht antritt.



Nun ist der Weg frei. Hindenburg und Hitler heißt die Parole. Auf dem Brandenburger Tor geht die Fahne des alten Reiches und die Fahne der deutschen Revolution auf.

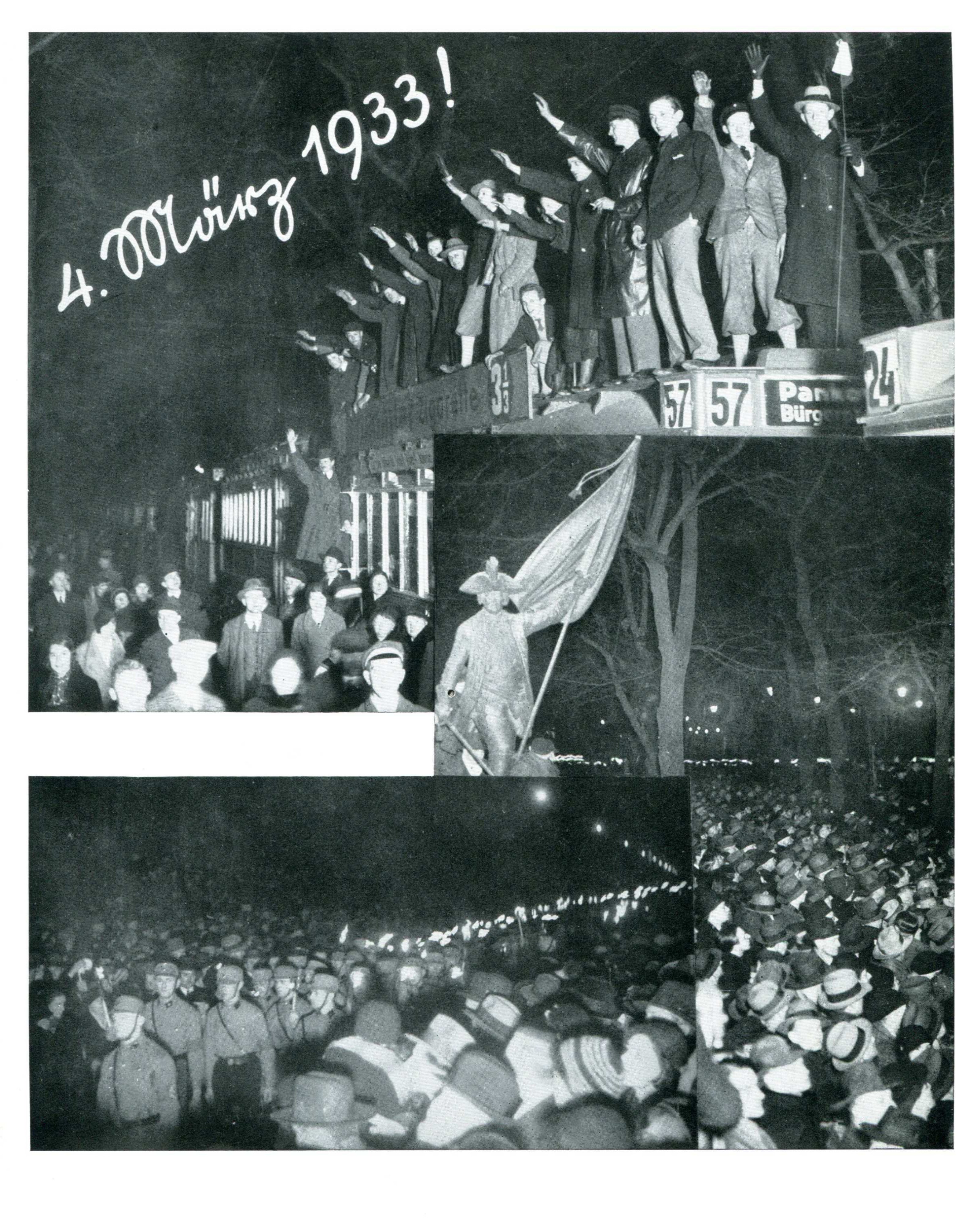


Am Gedenktag der Gefallenen des Weltkrieges huldigen Feldmarschall und Kanzler zusammen den zwei Millionen, die draußen in Flandern und Polen in kalter Erde ruhen, und deren Opfer für das Reich jetzt erst seinen Sinn erhalten hat.



Der Reichstag brennt!

Da greift der Bolschewismus zum letzten, verzweifelten Mittel. Das Brandattentat gegen den Reichstag sollte das Fanal sein, ganz Deutschland in Schutt und Asche zu versenken. Mit einem Schlage wird jetzt die Anarchie zu Boden geschmettert. Hitler tritt der Hydra den Kopf ab. Wie von einem Alpdruck befreit atmet das ganze Volk auf.



Am 4. März 1933 lodern von allen Bergen die Freiheitsfeuer. Der Führer redet von Königsberg aus zum ganzen deutschen Volk. Am „Tage der erwachenden Nation“ marschieren in Berlin 2 Millionen Menschen



auf, und durch das Brandenburger Tor zieht im Schein der Fackeln Hitlers stolze S.A.

Der neue deutsche Reichstag



Der neue Reichstag wird einberufen. Hermann Göring gibt ihm ein anderes Gesicht und männlichen Stil.



Unter dem Donner der Kanonen legt Hindenburg bei den Särgen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Einzigen einen Lorbeerkranz nieder als Zeichen der Verbundenheit des erwachten Deutschland mit den großen preußischen Königen, die diesem Staat als erste Gestalt und Zucht und inneres Gefüge gaben. Draußen dröhnen die Trompeten und rasseln die Schlagzeuge. Hitlers S. A. und S. S. trägt die sieggekrönten Standarten am Feldmarschall des großen Krieges vorbei.



Adolf Hitler huldigt ihm vor der Nation und vor der Welt in einer einzigartigen Demonstration der Ehrfurcht und der Dankbarkeit. Das junge und das alte Deutschland haben sich für ewig die Hände gereicht. Ein Bund ist geschlossen, der niemals mehr gelöst werden kann.

Potsdam







Vertreter des Auslandes

In der Potsdamer Garnisonkirche ruft der greise Feldmarschall und Reichspräsident das deutsche Volk zum Zusammenhalt, zur Einigkeit und gemeinsamen Arbeit auf.



Im festen Händedruck von Feldmarschall und Kanzler liegt das Gelöbnis unerschütterlichen Zusammenhaltes.
Gemeinsam geht das junge und das alte Deutschland ans Werk. Die Nation ist erwacht.
Über dem Reiche wehen Hitlers Fahnen.